

## Werk

**Titel:** Historische Litteratur; Historische Litteratur

**Verlag:** Palm

**Kollektion:** Rezensionsschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN555597288\_1782\_002

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288\\_1782\\_002](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288_1782_002)

**LOG Id:** LOG\_0101

**LOG Titel:** Ausführliche Anzeigen neuer historischer Bücher

**LOG Typ:** periodical\_part

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN555597288

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555597288>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=555597288>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

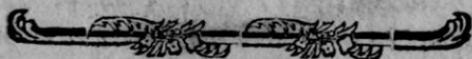
## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Historische  
Literatur  
für das Jahr 1782.

---

Fünftes Stück, November.



I.

Ausführliche Anzeigen neuer historischer Bücher.

---

I.

Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche. Von L. E. Spittler. Göttingen, bey der Wittwe Vandenhoeck. 1782. 488 S. in 8. (1 fl. 48 kr.).

Mit vieler Begierde nahmen wir dieses Buch, welches schon lange versprochen war, und dessen Druck, wie wir aus dem ersten Bogen sehen, bereits vor einigen Jahren angefangen wurde, in die Hand, und fanden es so vortreflich, als wir es von der feinen historischen Gelehrsamkeit seines Urhebers erwarten konnten. Das Gemälde ist so schön, daß Kenner und Nichtkenn-

Histor. Litter. 1782. 11tes St. Bb, ner

ner sich gerne dabey aufhalten und den Verf. vielleicht wegen keiner Sache tadeln werden, als daß er das Buch Grundriß genannt, und manches so emsig ausgemahlt und so lebhaft kolorirt hat, daß der Riß selbst Gemälde (oder Gebäude) worden ist. Sie werden vielleicht wünschen, lieber die Linien und Striche vollständig und nackt vorgezeichnet zu sehen, und würden auch hieraus ohne weitere Ausbildung die Meißerhand erkannt haben. Allein, die Absicht des Verfassers, dieses Buch zu Vorlesungen und zu eigener Lektur passend zu machen, nöthigte ihn, demselben diese schöne Amphibiengestalt zu geben. Es liesse sich freylich fragen, ob es nicht besser wäre, wenn man einen Endzweck ganz, als zween nur zur Hälfte oder wenigstens nicht vollkommen zu erreichen suchte? Und der letzte Fall — so scheint es uns wenigstens — findet die Statt. Für ein Buch der Lektur enthält es zu wenig Fakta, und für ein Lesebuch ist die Weglassung der Litteratur ein wirklicher Mangel. Der Verf. selbst erkennet S. 14. die Unentbehrlichkeit derselben für den nur etwas sorgfältigern Forscher der Kirchengeschichte. Wir würden zuletzt lauter Geschichtsmahler bekommen, wenn den Studirenden nicht gleich bey Anhörung der Kirchengeschichte Litteraturnotiz von den zu derselben gehörigen Schriften beygebracht und auf diese Art Anweisung, die Quellen selbst zu benutzen, gegeben würde. Ost dachten wir mit lebhafter Freude an den Nutzen, den ein Buch haben würde, welches die Vorzüge des gegenwärtigen mit denen des Schröckhischen vortreflichen Kompendiums vereiniate. Und wer könnte uns dieses Buch besser geben, als Spittler? Vielleicht fühlt er bey wiederholten Vorlesungen die Nothwendigkeit einer solchen Aenderung.

Die Vorzüge, welche dieser Grundriß in Richtigkeit der Fakta, Schönheit des Ausdrucks, frappanter Darstellung der Begebenheiten, und überhaupt in der ächt pragmatischen Behandlung der Geschichte hat, sind unverkennbar. Das Ganze ist in sechs Perioden eingetheilt. I. Zeiten der Unterdrückung und daher manchmal frommer Mythologie, bis auf Constantin den Großen. II. Zeiten theologischer Streitigkeiten, bis auf Nubammed. III. bis auf Gregor dem siebenten IV. bis auf Luthern. V. bis auf Stiftung der Universität Halle, und VI (welche Periode aber im Buche selbst mit der vorübergehenden unter fortgesetzter Paragraphenzahl fortläuft, und von derselben nur durch eine chronologische Tabelle abgesondert ist) bis auf unsre Zeiten. Zuerst wird immer der äussere Zustand der christlichen Kirche, Ausbreitung der Religion u. s. w. beschrieben; der zweyte Abschnitt enthält die Beschreibung der innern Verfassung, Kirchendisziplin, Hierarchie und Streitigkeiten, der dritte erzählt die Geschichte der Theologie und der Glaubenslehren. Wer sich von der historischen Kunst des Verf. einen Begriff machen will, der lese unter andern S. 65 das Resultat der erstern Periode S. 98. die feinen Bemerkungen des Verhältnisses der Kirche zum Staat in der zweyten Periode, S. 137. über den Donatistenstreit S. 145 das Resultat der Geschichte der zweyten Periode, S. 200 f. Schilderung des Charakters und Ideengangs Gregors VII. S. 310. die Uebersicht der vierten Periode und durchgängig die meisterhafte Darstellung der Geschichte der Hierarchie, die überhaupt der hervorstechendste Vorzug des Buchs ist. Zur Probe mag hier die Uebersicht der vierten Periode S. 310 stehen. // Man kann nicht auf den ganzen Zeitraum vor Gregor bis Luther zurück sehen, ohne von dem zusammenhängendsten Beweise der

Schwäche des menschlichen Geistes betroffen zu werden. Zwar ertönte hie und da eine einzelne Stimme eines einsichtsvollen und entschlossenen Mannes, aber es blieb immer nur einzelne Stimme; auch die Könige rafften sich oft einen Augenblick auf, aber es war, als ob ihre Kräfte, durch die Bemühungen aufzusteigen, verbraucht worden wären. Der Hauptfehler bey allen gemachten einzelnen Versuchen scheint wohl darinnen gewesen zu seyn, daß man nie das ganze Gebäude zusammen stürzen, sondern nur einzelne Theile desselben untergraben wollte. Das Papstthum war polypenartig; aus jeder seiner Wunden schienen neue Arme hervorzuwachsen, mit welchen dasselbe in alle Theile der politischen Verfassung immer tiefer eingriff. An den kühnen Gedanken, das ganze Thier zu tödten, dachte sich keiner hin; selbst Luther ist zu dem Gedanken mehr gezwungen worden, als daß er nach eigenem Einfall darauf gekommen wäre. Eine sehr nöthige Bemerkung für die ganze Geschichte des menschlichen Geistes, wie er sich sowohl bey einzelnen Menschen als bey ganzen Nationen entwickelt. So wohl ganze Völker, als einzelne Menschen können zugleich Proben des geübtesten Verstandes und der unerwartetsten Sinnlosigkeit geben. Nie wuchs das Papstthum mehr als gerade in eben dem Zeitalter, in welchem sich der menschliche Verstand durch die Scholastik in den feinsten Untersuchungen übte, und eine der merkwürdigsten literarischen Revolutionen machte. Man war durch Aristoteles und Scholastik dahin geleitet worden, an allem zu zweifeln: nur die größte aller Absurditäten erhielt sich autorisirt, daß ein Mensch, dessen oft nicht erbaulichen Lebenswandel man von Jugend her wußte, an welchem man täglich sah, daß er nicht einmal der besten unser einer sey, dessen lächerliche Künste, wie er auf den Stuhl

gekommen, man unverhohlen erzählte, daß dieser an Gottes Statt unbedingt zu befehlen habe. Handel und Künste wurden seit der Zeit immer blühender und selbst auch durch die unglücklichen Zeiten der Befehdungen gar nicht unterdrückt. Handel und Künste sollen sonst die Mittel seyn, wodurch sich Aufklärung unter einem Volke verbreiten, und wie schnell wirkend sollte nicht gerade hier diese Aufklärung gewesen seyn, da sonst noch so viel äussere Umstände dieselbe beförderten? Die Geschichte zeigt deutlich, wie wenig hier der Fall war, wie vorsichtig also von der Aufklärung in einem gewissen einzelnen Fach auf völlige Aufklärung in andern Fächern geschlossen werden darf. „Gerne möchten wir auch beschreiben, was er S. 329 f. von der scholastischen Theologie sagt.

Es sey uns erlaubt anzumerken, daß uns der Ausdruck gar oft zu witzig, und die Parallelen zu gezwungen scheinen. Ob sogar in Chronologischen Tabellen Deklamationen, so wenig übertrieben sie auch seyn mögen, schicklich sind, möchten manche zweifeln. In die Beschreibung des Gottesdienstes der Christen der ersten Jahrhunderte S. 50. ist zwar kein falsches Faktum eingetragen, doch alles in einem zu schönen Lichte, und selbst die eigentlichen Mißbräuche im Gewande der Unschuld dargestellt. Ueberhaupt dürfte dieß in diesem Buche öfters der Fall seyn, daß Begebenheiten manchmal in zu dunkeln Schatten gestellt, manchmal mit zu vielem Lichte bekleidet sind. Chrodegang ist wohl nicht, wie es S. 182 heißt, der erste, der auf den Einfall gerathen ist, das gemeinsame Leben der Kanonikorum einzuführen. Schon Augustin traf eine solche Einrichtung. (S. des-

sen Serm. 355 und 356 p. 962 sqq. T. V. Opp. und Possid. vit. August. c. 5. 25.).

## 2.

Annalen der Bairischen Litteratur vom Jahr 1780. Nebst der Lebensgeschichte des Johann Aventins. Ersten Bandes drittes Stück. Nürnberg 1781. 8 Bogen in 8.

Ist den vorigen ähnlich: daher zeichne ich bloß einiges Merkwürdige aus. S. 189. steht ein guter Auszug aus Mich. von Bergmanns Beiträgen zur Geschichte der Stadt München bis zur Regierung Kaisers Ludwigs IV. S. 195 u. f. wird aus des Hrn. von Bachiers Rede zum Andenken zweyer akademischer Mitglieder, Benno Gansers und Michael Steins, das Leben dieser zwey verdieneten Männer kurz erzählt und ihre Schriften genennet. Der erste legte sich zwar mehr auf Naturkunde und scholastische Theologie: zeigte sich aber auch als Geschichtkundigen in seiner historia comitum de Pogen, fundatorum monasterii Oberaltacensis & Windbergenfis &c. 1777. die noch nicht in dem Nachtrag des gelehrten Deutschlands steht. Der Verlust des letztern, der nur 32 Jahr alt wurde, ist zu bedauern. Die Geschichte hätte von ihm noch viel Aufklärung hoffen können. Seine Abhandlungen in den neuern Schriften der Akademie zu München, sind hier unter seinen Büchern nicht besonders angezeigt, und von den drey Nummern 15. 16. 17. Nachrichten von Königshofen, Abhandlung von

von dem Bisum zu Neuburg, und von Gebhard Grafen von Hirschberg, ist nicht angemerkt, daß die ersten in Meusels Geschichtsforscher u. die letzten in den N. Abh. der Ak. der Wiss. zu München stehen. — S. 212. ein Brief Herrn Herders an einen vornehmen Bairischen Gelehrten über F. E. Hofmanns Lesemethode, darin sie gerühmt wird. S. 223 werden die drey Schriften Hrn. Zaupfers, die in Baiern scharf verboten sind, blos dem Titel nach angezeigt, und das aus andern Nachrichten schon bekannte Schicksal derselben und ihres Verfassers erzählt. Es ist nur allzuwahr, daß das Bücherzensurkollegium einen scharfen Verweis bekommen hat, daß Hrn. Zaupfer alles künftige Schreiben in Religionsfachen verboten worden ist, daß er ein vorgelegtes Glaubensbekenntniß hat beschwören müssen, u. s. w. Wer die schönen Schriften einiger unter seinen Gegnern kennen lernen will, der lese S. 225 u. f. Nimmt man dazu, was S. 231 von der Kinderlehre eines Dorfsparrers\*), im Jahr 1780. S. 234. von der im ganzen Ernst gehaltenen Rosenkranzpredigt 1779. und S. 264 von der neuen Einrichtung des kurfürstlichen Bücherzensurkollegii erzählt wird; so kann man ohngefähr die Rechnung machen, daß die Aufklärung des Landes künftighin nicht mehr mit solchen Riesenschritten, wie bisher, ihrer Vollkommenheit entgegen eilen wird. Das letztere ist mit einigen geistlichen und weltlichen Uffstößen vermehrt, und ihm weit strengere Genauigkeit im censiren, als bisher, aufgetragen worden. Was den Staat betrifft, darf nichts ohne Bericht zur höchsten Stelle zu drucken erlaubt werden. Was das Glaubens- und Religionsgeschäfft berührt, darüber muß mit einem, oder dem andern

Bb 4

dern

\*) Man s. die allgemeine teutsche Bibliothek 45 B. im zweyten Stück.

dem Ordinariat vertrauliche Kommunikation gepflogen werden. Alles bey Vermeidung schweren und empfindlichen Einsehens gegen den darwider handelnden Censor. — Welch ein Unterschied zwischen Wien und München! —

Nach S. 265 kommt Hrn. Speckners Magazin für die Litterargeschichte Baierns aus Mangel der Subscribenten nicht zu Stande, und aus eben der Ursache die angekündigte Ausgabe des dritten Bandes vom Hundischen Stammbuch auch nicht, welches zu bedauern ist.

S. 269! nimmt das Leben des berühmten Johann Aventins seinen Anfang: aber neue und unbekante Nachrichten darf man hier nicht suchen. Zu verwundern ist es, daß, da sonst im ganzen Buch die Namen der Gelehrten immer richtig angeführt werden, hier sowohl Namen, als auch bisweilen Bücher, ganz falsch genennt werden, und zwar so oft, daß man keinen Druckfehler vermuthen kann. J. E. S. 271. heißt es: Pruggers (eben so sieht es auch S. 274 und 277. gar zweymahl) Tempel der Ehre, an statt: Bruckers Ehrentempel. Daniel Mollerus aus Altorf, an statt: Moller Professor zu Altorf. S. 272 Plutingerum, und S. 278 Deutinger, an statt: Peutinger. S. 273 Padiamus, an statt: Vadianus. S. 284 und 296 Groschuffius, an statt: Groschuf. S. 297. Bruscius, zweymahl, an statt: Brusch. S. 298. Wolfius collectio memorabilium & reconditorum, an statt: Wolf lectiones memorabiles & reconditae. Kaum sollte man von einem Deutschen dergleichen geradebrecte Namen erwarten.

Den Beschluß macht ausser dem Register, S. 299. eine Nachricht von Hrn. Prof. Westenrieders angekündigten vollständigen Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern. Er, oder vielleicht nur sein Verleger, ist mit den gegenwärtigen Annalen nicht zufrieden. Die Verfasser zeigen ihm aber, daß sie mit seinem Jahrbuch nichts ähnliches haben, und das sieht man auch aus dem Plan deutlich. Sie versprechen auch die ununterbrochene Fortsetzung der Annalen, ob man gleich unter vielen Betheuerungen das bevorstehende nahe Ende derselben ausgesprengt habe. Es ist zu wünschen, daß sie weder durch diese, noch durch andre üble Nachreden sich mögen verhindern lassen, ihr Versprechen bald zu erfüllen. Ihre Freymüthigkeit und ihre patriotische Gesinnungen verdienen allen Beyfall.

## 3.

Sammlung für die Geschichte, vornämlich zur Kirchen- und Gelehrten-geschichte, herausgegeben von Johann Georg Schelhorn, Prediger und Stadtbibliothekar in der Reichsstadt Memmingen, des Königlichen Instituts der historischen Wissenschaften in Göttingen Mitglied. Erster Band. Nördlingen bey Becken 1779. 1 Alph. 5 B. in 8.

Wegen der Langsamkeit des Verlegers, der in sechs Jahren nicht mehr als vier Stücke der Beyträge zur

Erläuterung der Geschichte lieferte, entschloß sich Hr. Schelhorn, diese Arbeit durch einen andern Verleger fortzusetzen und ihr diesen neuen Titel zu geben. Jeder Kenner wünschet, daß dieser nicht, wie es fast das Ansehen hat, in die Fußstapfen des vorigen treten, sondern den andern Band dieser Sammlung, zu welchen das Manuscript schon lang bereit lieget, nun bald zum Vorschein bringen möge. Denn der erste Band enthält, obgleich Hr. Schelhorn aus Bescheidenheit mit dem Namen eines Kompilators zufrieden seyn will, so schätzbare Nachrichten, daß man in jeder Messe einem neuen Bande mit Vergnügen entgegen siehet, und da schon etliche Messen keiner erschienen ist, freundschaftlich unwillig wird. Eine kurze Anzeige dessen, was man in dem ersten Bande findet, wird das Verlangen und das Urtheil rechtfertigen, vielleicht auch, wie billig, neue Käufer erwecken.

I. Nachlese zu den Nachrichten von den um die orientalische Litteratur höchstverdienten Johann Albrecht Widmannstadt. Unbekannte Nachrichten von ihm hatten der sel. Schelhorn und die Herren Masch, Schwarz und von Beecken gesammelt: dem ungeachtet liefert Hr. Schelhorn eine vortrefliche Nachlese aus Widmannstadt's eignen Büchern und Handschriften, welche sich in der Bibliothek zu München finden. Man muß über den Fleiß dieses Mannes erstaunen, und seine Stärke in der griechischen, syrischen, rabbinischen, persischen, armenischen, slavonischen Sprache u. s. w. bewundern. Von seinen Notizen und Zusätzen zu Gesners Bibliothek liefert Hr. Schelhorn S. II eine Probe. (Einen noch neuern Beytrag zur Geschichte dieses Gelehrten, den wir dem Hrn. Prof. Schwarz zu danken

anken haben, enthält das litterarische Museum, II. B. III. St. S. 342 — 376. eine Nachlese, die billig der Schelhornischen an die Seite zu setzen ist).

II. Von Eusebius Cleber, einem in der Geschichte des sogenannten Sacramentsstreits merkwürdigen Mann. So eckelhaft den meisten Lesern jetzt das polemische Zeug ist, genau nach der Mode selbiger Zeit zugeschnitten, (so sagt Hr. Schelhorn selbst S. 31) so angenehm erzählt er das Leben dieses unruhigen Mannes. Seine Gelehrsamkeit verdiente ein solches Andenken, obgleich seine Hitze nicht zu billigen ist. Sie war ein Fehler seiner Zeit, eben sowohl als die Neigung zur Zwinglischen Lehre. Wegen dieser mußte er im J. 1573 sein Amt zu Memmingen niederlegen, und wegen eben derselben wurde er vom Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gnädig aufgenommen und geschützt. Und eben diese Neigung war die Ursache, warum er unter Ludwigs Regierung die Pfalz verlassen mußte und zu St. Gallen Schutz fand. Auch hier kämpfte er mit manchem Verdruß, bis er im J. 1609 starb. Seine Schriften sind zwar ganz polemisch und nun fast unbrauchbar. Doch kann man verschiedenes zur Geschichte seines Lebens daraus lernen. (M. Theophilus und M. Nathanael Kleber, deren Brenntius in den Marbachischen Briefen S. 179 gedenket, sind vermuthlich zwey Brüder des Eusebius, aber nicht so bekannt, weil sie keine so eifrige Sänter waren).

III. Von Johann Zwief, einen trefflichen Theologen und Reformator zu Konstanz. Wie alles übrige würdig, ganz gelesen zu werden und keines kurzen Auszugs fähig! Als Beplagen sind hier abgedruckt: ein Brief

Brief Decolampadii an den Johann Zwicf, und ein Ermanung D. Johansen Zwicken, Diener der Kirchen zu Costanz an alle fromme Christliche Läser, die dem neuen Testament, Zürich 1535. vorgelegt ist, wie auch ein Auszug aus Blaurers Vorrede zu Zwick's Unterricht, wie man sich zum seligen Sterben zubereiten soll. Zu seinen hier erzählten Schriften werden im litterarischen Museo (II. B. III. St. S. 443) noch zwey genennet, die hier ausgelassen sind.

IV. Zur Geschichte der *indicum librorum prohibitorum & expurgandorum*. Vieles dazu hatte der alte Hr. D. Schelhorn gesammelt, der an einer historisch-kritischen Bibliothek solcher Register arbeitete. Dieß liefert hier sein würdiger Sohn mit eignen Zusätzen und Verbesserungen. Durch diese Register ist, nicht nur in Absicht auf die Laien, der Freyheit zu lesen, die engste Gränze gesetzt, sondern die Lehrer der Religion selbst sind dadurch eingeschränkt. Karl V. erlaubte niemanden, solche Bücher zu lesen. Die Gottesgelehrten zu Orient selbst mußten erst päpstliche Erlaubniß erhalten, die Bücher zu lesen, die sie widerlegen sollten. Paul der VI. erlaubte das Lesen ketzerischer Bücher nur dem Generalinquisitor, sonst niemand, selbst dem Erzbischof und Cardinal nicht, u. s. w. Doch machte man bisweilen eine Ausnahme. Aber ein Papsi widerrufte dann die Dekrete des andern, oder auch wohl seine eignen. Das beweisen die hier befindlichen Beplagen, unter denen die letzte vorher noch nie gedruckt war: Julius III. *libros de fide catholica suspectos legendi & retinendi licentias concessas revocat 1550.* Pauli IV. *revocatio licentiarum legendi libros haereticos & reprobatos*

1558. Bulla inquisitionis romanae, super lectione librorum prohibitorum Justo Baronio concessa 1602. Elements IX. Freyheitsbrief für die Barberinische Bibliothek 1609. Des Dominikaners Fr. Alf. Ciaconius Verstümmelungs-Censur über Osorii Buch *de justitia*. (Der Hr. Professor Elias Caspar Reichard hatte schon im J. 1746 eine *historiam indicum librorum prohibitorum & expurgandorum* versprochen, und der seel. D. Schelhorn erwarrete ihre Ausgabe mit Verlangen. Daß solche völlig ausgearbeitet, zum Druck fertig liegt, ist aus Meusels gelehrten Teutschland bekannt. Möchte sie doch bald erscheinen!) Zu Rom aber hat indessen der Eriesuit Zaccaria im J. 1777 eine polemische Geschichte des Bücherverbots durch die *Indices in italienischer Sprache* drucken lassen, und von ihrem Ursprung, Veranlassung u. s. w. gehandelt. Diese möchte, wenigstens zum Theil, hier auch zu brauchen seyn, und vielleicht auch des Hrn. Masch *observ. de indicibus librorum prohibitorum & expurgandorum, in nova biblioth. Lub. Vol. V. 1754.*

V. Urkunden zur Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung. Sie betreffen meistens die Berathschlagungen der protestirenden Stände und Städte wegen der Beschickung derselben. 1) Des Rathes zu Strasburg Schreiben an die Stadt Memmingen wegen dieser Beschickung. 2) Kurzer Begriff des Hrn. Gesandten von Strasburg mündlich Fürbringen das vorhabend Concilium berührend. 3) Instruktion, was wegen Strasburg bey Herzog Christoph von Würtemberg D. Bernhard Bokheim verrichten solle, wegen der beeden Confessionen, so dem Concilio zu Trient sollen überliefert werden. 4) Zwey Briefe des Rathes

zu Augsburg, Ulm und Kaufbeuren, wegen des Concilli zu Trient. 5) Articuli qui super rebus concilii in consultationem trahi posse videntur. 6) Lettera del Signor Cardinale *Morone* al Cardinale *Borromeo*. Die drey ersten Stücke betreffen das Jahr 1551. das vierte aber das J. 1545 und sollte also zuerst stehen. Zu bedauern ist, daß, besonders die ersten Urkunden, sehr fehlerhaft abgedruckt sind. Hr. Schelhorn ist unschuldig daran, da er vom Orte des Druckes entfernt ist. Aber ein besserer Korrektor wäre allerdings zu wünschen. Zum Beweis einige Proben und zwar nur von den größten Druckfehlern. S. 179 bey *Zeigern*, vnd *Jmm dem*, sollte heißen: bey *Zeigern* diß *gethan* vnd *in dem*. Sehr oft sieht in dieser Urkunde ein *u.* statt *Sc.* Eine alte gewöhnliche Abbreviatur, die & caetera bedeutet, scheint dem Kopisten und Korrektor ganz fremd gewesen zu seyn. S. 180 *Freer asünt*, soll heißen *Freer Maiestat.* S. 181 *versenen*, an statt *verstehen*. S. 183. Lin. 5. u. 12. auch S. 184. Lin. 5. sieht drey Mahl *den* für *daß*. Doch — nichts mehr — nur den Hrn. Korrektor wollte ich warnen!

VI. Nachrichten von seltenen, oder doch merkwürdigen Schriften für die Liebhaber des Schwabenlandes, und vornämlich der Schwäbischen Reichsstädte. J. E. *historica relatio de ortu & progressu haereticum in Germania* Ingolst. 1654. Der leichtglaubige und eifrige Verfasser ist *Clemens Sender*, und liefert in jämmerlichen Mönchslatein viel unbekanntes vom Reichstag zu Augsburg 1530. von den Schicksalen der Evangelischen in Pfalz und Baiern, von Wiedertäufern, von Gelehrten, vom Reformationsgeschäfte in Ulm

Ulm u. s. w. — Episcoporum Augustanorum Vindelicorum Catalogus 1614. ad insigne pinus.

VII. Briefe gelehrter und berühmter Männer, alle lesenswürdig, vom Cardinal Bessarion, Ludwig Carinus, Ph. Ggger, Joh. Georg Wachter, Jacob Zimmermann, mit vorhergehenden kurzen Anmerkungen über diese Gelehrten, alle vorher ungedruckt, bis auf den ersten. Dieser steht schon in einer zu Paris 1471. gedruckten Sammlung, die aber Hr. Schelhorn nicht rennet, sondern bloß auf den Maittaire und Orlandi verweist. Ludwig Carin verdienet, daß Hr. Schelhorn einmahl weitere Nachricht von ihm gebe.

VIII. Des sel. D. Schelhorns Nachlese von dem berufenen Wiedertäufer D. Balthasar Hubmörs. Zur Ergänzung dessen, was er in seinen actis historico-ecclesiasticis von ihm erzählt hatte, mit grossem Fleiß gesammelt. (Einen schönen Beitrag dazu liefert abermals das litterarische Museum, II. B. III. Stück, S. 449 --- 455. und wer Hubmörs Geschichte schreiben will, dem sollte es nun nicht an Materialien fehlen).

IX. Eben desselben Anmerkung von dem Gesangbuch der Brüder in Böhmen und Mähren. Zwey Ausgaben sind hier beschrieben vom J. 1560. und 1611. wie auch eine 1566. aus welcher die merkwürdige Aufschrift an den frommen Kaiser Maximilian II. ganz geliefert wird. (Indessen bis Hr. Schelhorn diese schöne Arbeit seines sel. Vaters ans Licht brachte, hatte der sel. Niederer im vierten Bande der Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte S. 243 — 248. die Ausgabe dieses Gesangbuchs vom J. 1566. eben:

ebenfalls beschrieben und verschiedene Bücher genennet, wo man von diesen und vielen andern Ausgaben hinlängliche Nachricht finden kann. Man vergleiche noch damit Clement Bibliothec Tom. IV. p. 476. und den 14ten Band, oder Anhang zu Krafft's theologischer Bibliothek S. 443 u. f. wo man eine kurze, aber ganz vollständige Anzeige der Ausgaben findet).

X. C. C. am Ende Auszug aus einem Pfälzischen Colloquio mit einem Wiedertäufer im J. 1567. Dieser sonst ganz unbekante Mann heisset Leonhard Day, und das Gespräch wurde zu Alz am Rhein gehalten. Es ist für niemand merkwürdig, als für denjenigen, der Nachrichten zur Geschichte der Wiedertäufer sucht.

XI. Eben d. Versuch einer Nachricht von den ersten Ausgaben der Sprüchwörter Erasmi. Nach der eigenen Anzeige dieses Gelehrten in seinen Vorreden zu etlichen Ausgaben sind seine Sprüchwörter von dem Jahre 1500 --- 1520 wenigstens 18 mahl gedruckt worden. Diese Ausgaben werden hier alle angezeigt. Es ist immer eine seltner, als die andre, und manche darunter fast ganz unbekant. (Man vergleiche hier abermal das Litterarische Museum S. 457 — 467. wo eine hier nicht bemerkte Tübingen Ausgabe ohngefähr vom J. 1510. die kein Mensch sonst kennet, angeführt, und sonst noch manches Merkwürdige beygebracht wird).

XII. Eine unbekante Augsburgische Ausgabe des Spiegels der menschlichen Behaltniß, beschrieben von eben demselben. Peter Berger druckte sie im J. 1489. zu Augsburg. Ein Buch, das eine Menge abergläu-

gläubischer Historien und unwahrscheinlicher Legenden in sich hält. (Durch einen Druckfehler siehet hier S. 423. es enthalte 337 Blätter, da es nur 237 sind. Wenn es S. 425 heisset, nach dem Jahre 1488 sey bisher kein Buch aus Johann Bäumlers Presse bekannt, so ist solches zu verbessern. Denn aus Hrn. Holst. Zapfs annalibus typographiae Augustanae ist nach der Zeit bekannt worden, daß er bis in das Jahr 1492 gedruckt hat. Zu S. 436. wo es heisset: ob die Evangelien und Episteln aus einer damals schon gedruckten Bibelübersetzung genommen sind, oder nicht, kann ich nicht sagen, hat indessen Hr. Panzer in seiner ausführlichen Beschreibung der ältesten Augsbürgischen Ausgaben der Bibel S. 29. angemerkt, daß die hier angeführte Uebersetzung einiger Stellen mit der gewöhnlichen, in den ältesten teutschen Bibeln befindlichen, nicht übereinstimme. Dieses macht also gegenwärtiges Buch noch viel merkwürdiger. Nach Hrn. Zapfs Anzeige l. c. p. 32. soll es auch von dem nämlichen Drucker an sant Bartholomäus Abend 1488. gedruckt seyn. Da er keinen Zeugen davon anführet, so würde man die Jahrzahl leicht für einen Druckfehler halten, wenn nicht bey dieser Ausgabe ein anderer Tag, nämlich der freitag nach Lichtmess 1489. genennet wäre. Es heißt zwar dort der Spiegel des menschlichen Lebens. Vermuthlich aber ist es doch eins).

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching — Sechszehnter Theil. Mit Kupfertafeln. Halle, verlegt von J. Curts Wittwe 1782. 3 Alph. in 4. (3 fl. 30 kr.).

Den Anfang dieses neuen Bandes, der den vorigen an Reichthum historischer und statistischer Merkwürdigkeiten nichts nachgiebt, machen 13 Aufsätze über Polens neueste Verfassung (S. 1 — 120). Sie sind aber zum Theil keines Auszugs fähig, und größten Theils sind sie unsern Lesern aus Hrn. D. Büschings wöchentlichen Nachrichten bereits wohl bekannt. Sie betreffen größten theils den Bevölkerungsstand und das Finanzwesen jenes Reichs. Ferner ist dabey eine Beschreibung der Wappen aller Wojwod, und Landschaften; sie sind auch auf drey Blättern abgezeichnet und ausgemahlt.

Länger, und, wie wir hoffen, zum Vergnügen unserer meisten Leser wollen wir verweilen bey den darauf folgenden Anecdotes & pensées historiques & militaires, écrites l'année 1774; par Mr. le G. de W. (S. 121 — 232). Hr. B. kennet den Verfasser nicht: aber höchst wahrscheinlich ist es der, auch durch einige andre treffliche taktische Werke bekannte Herr Generalmajor von Warnery. Hier giebt er dem wißbegierigen Publikum einen dichten Wald von Anekdoten und Betrachtungen Preiß, in dem wir nur einige Bäume fällen wollen.

— Man

— Man tadelt, sagt er S. 124, den Prinzen Karl von Lothringen, daß er bey Leuthen den kleinen Fluß Schweidnitz hinter sich gelassen hatte: allein, ich glaube, er habe nicht sowohl hierinn gefehlt, als daß er mit seiner, schon in Schlachtordnung gestandenen Armee nicht vorwärts marschirte, so bald die vordersten Glieder der Preussischen Kolonnen erschienen. Wenn jemand bey einer solchen Ueberlegenheit, als Er hatte, sich nicht getrauet, dem Feind entgegen zu gehen und sich mit ihm zu schlagen; so muß er sich mit Kriegsführen gar nicht befassen. Eine Bewegung vorwärts würde die Anstalten der Preussen um so viel mehr vereitelt haben, da sie ihnen unerwartet gewesen wäre, und sie würde genöthiget haben, möglichst schnell eine Stellung anzunehmen, die für ihr Fechten minder vortheilhaft gewesen wäre; Karl würde überdies seinem Wahlplatz dadurch mehr Tiefe verschafft haben, woran es ihm wirklich soll gefehlt haben.

— Ich ärgere mich allemahl, sagt bald hernach unser Verfasser, wenn ich in den französischen Schriftstellern lese, Ludwig der 14te habe ganz Europa die Spitze geboten, weil sie nie dabey erzählen, daß die Türken und die, Tokely'n anhängende Ungern allein den Truppen des Kaisers genug zu schaffen machten; und was für Feinde hatte denn Ludwig, in Vergleichung derjenigen, welche Maria Theresia und Friedrich hatten? — Je mehr die kaiserliche Armee im J. 1738 von den Türken zurück getrieben ward, desto mehr De Deum's sang man in Wien. Man behauptete immer, die Türken geschlagen zu haben, und doch zog man sich in schlechter Ordnung zurück, und ohne zu wissen, warum? Da übrigens das, gegenwärtig erloschene Haus Oestreich seit Ferdinand dem 2ten immer durch äußerliche Andachtsbezeugungen sich hervor zu thun suchte; so darf man sich nicht

wundern, wenn es hierinn den Vorschriften des Evangeliums folgte, welchen nach man Gott danken soll für das Böse sowohl als für das Gute, das uns begegnet. Ohne Zweifel geschah es aus eben dem Grunde, daß Braun ein Te Deum singen lies, nach der Schlacht bey Lomoschütz, gerade wie der Prinz Eugen nach der Schlacht bey Cassano; bey der einen war der Verlust so wenig zweydeutig, als bey der andern. — Nach dem Zeugniß Philipps von Comines waren die englischen Pferde zu seiner Zeit so schwach, daß sie keinen Gendarme tragen konnten, weswegen auch in den blutigen Schlachten, welche die Häuser York und Lancaster einander lieferten, jedermann zu Fuß sochte, selbst die Könige: da hingegen die spanischen Pferde die besten und stärksten für die Gendarmerie waren. Wie sehr haben sich die Racen geändert! Im J. 1736 warben die Spanier ein Regiment teutsche Kürassiers, die sie unter den, im Königreich Neapel gemachten Kriegsgefangenen ausuchten: allein, aus Mangel schicklicher Pferde kam das Regiment nicht zu Stande. Gegenwärtig ist ein grosses Pferd in Spanien ein eben so seltenes Thier, als ein wahrer Gelehrter: dagegen siehet man dort schöne Maulesel und --- grosse Esel.

Wenn es wahr ist, daß der Duc de Choiseuil die Pforte zur Kriegserklärung gegen Rußland bewogen hat: so verdient er wohl, daß Mustafa ihm eine Ehrensäule errichte; ich glaube sogar, es würde bereits geschehen seyn, wenn es der Koran erlaubte; denn dieser Minister hat in der That den Türken einen Dienst erwiesen, den sie ihm gewiß nie vergessen werden. Als Choiseuil in Gnaden stand, erhoben ihn die Franzosen, die von Natur Schmeichler sind, bis in den Himmel, und nahmen keinen

nen Anstand zu behaupten, er habe sieben Wunderwerke verrichtet. Das erste ist das, von dem ich so eben geredet habe. Das 2te besteht in Erregung der Unruhen in Polen; und dieses Wunderwerk kann für Polen eben die Folgen haben, wie das erste für die Türken. Das 3te ist die Vertreibung der Jesuiten. Das 4te bestand darinn, daß er die Schweden vermochte, einige Senatoren zu kassiren, die er nicht für gute Franzosen hielt. Das 5te, die Einführung der Stockschläge bey den französischen Truppen. Das 6te, die Aufwiegelung der englischen Kolonien gegen die Regierung, und durch Unterhaltung des von Wilkes angelegten Feuers. Das 7te, die Erwerbung der Insel Korsika. Es fragt sich, ob diese Wunderwerke so lange dauern werden, als die sieben Wunderwerke des Alterthums?

Ich habe — sagt unser Anekdotist und Bonmotist — einen Bruder des Marschalls von Löwendal gekannt, der ein lutherischer Kaplan, und dabey liederlich und unwissend war, und doch auf einmahl Bischof der römischen Kirche wurde. Dies erinnert mich an eine Geschichte, die ich aus dem Munde des verstorbenen Feldmarschalls Keith habe. Ein Franzose, der Hauptmann der Reuterey gewesen war, suchte spanische Dienste: da sich aber unter dieser Armee keine erledigte schickliche Stelle für ihn fand; so bot man ihm das Kommando einer Fregatte an; die Noth zwang ihn, es anzunehmen, ob er gleich in seinem Leben keinen Fuß auf ein Schiff gesetzt hatte. Einige Monate nach der Besitzergreifung seiner neuen Würde ward er ausgeschiedt, die englische Flotte zu beobachten. Er traf auf sie, wollte sich aber nicht eher zurück ziehen, als bis er ihr einige Lagen gegeben hatte, weil er bey dem ehemahligen Dienst unter

der Reuterey nie den Feind recognoscirt hatte, ohne die Pistolen gegen ihn los zu schiessen. Zum Glück war seine Fregatte ein guter Segler, und so brachte er sie in den Hafen zu Cadix zurück: allein, man nahm sie ihn, und versetzte ihn in sein erstes Element. Hierinn haben die Russen einen grossen Vorthail; denn der Graf Orlow, der eine ganze Flotte kommandirt \*), hat vorher so wenig unter der Marine gedient, als dieser Franzose. In Wahrheit, es scheint mir, man dürfe aus der Art, wie er die türkische Flotte verbrannte, nichts anders schliessen, als daß die Göttin Fortuna sich eben so stark für die russischen Waffen erklärt habe, als die Fatalität für die sächsischen.

Hätte Orlow nicht diesen glücklichen Streich ausgeführt, so würden alle seine Unternehmungen der Seeräuberey ähnlich sehn. Er verheerte Lemnos aus Großmuth, oder auf Anlaß einer Sicherheit und eines Zutrauens, das eben so unschicklich gehegt wurde, als dasjenige, wodurch der Marquis von Botta schimpflich aus Genua gejagt ward. Seitdem hat Orlow nicht ein Schloß eingenommen.

Der Prinz Heinrich von Preussen ist bis jetzt der einzige, der den Herzog Bernhard von Weimar darin nachahmte, daß er die Feinde zu der Zeit schlug, wenn sie glaubten, sie hätten ihn so geschlagen, daß er nicht wiederkommen würde. Haddik beunruhiget Heinrichen, und zu verschiedenen mahlen gewinnt er ihm den Terrain ab: der Prinz, so wenig daran gewöhnt, sich einschließen,

\*) Aus dieser und andern Stellen erhellet, daß dieser Auf-  
sag während des letzten Türkenkriegs geschrieben wurde.

fen, als mit Gewalt sich zurück treiben zu lassen, Schwentk sich und schlägt die Reichsarmee, während daß Haddik nach Dresden geht, eine grosse Messe lesen und ein Te Deum singen läßt, und sich in dieser Stadt gleichsam im Triumph zeigt.

Wie ist doch möglich, daß der Prinz Eugen, dieser Held, der Achilles des östreichischen Hauses, der von Truppen so guten Gebrauch zu machen wußte, der folglich die Nothwendigkeit, sie gut abgerichtet zu haben, einsehen mußte, nie daran gedacht haben sollte, ihnen im Frieden zu zeigen, was sie im Krieg zu thun haben? So lang er Chef der kaiserlichen Armee war, exercirte jedes Regiment nach seiner Phantasie oder vielmehr, es machte die Handgriffe nach seiner Mode; denn von Manövriren war ganz und gar die Rede nie. Ich glaube vielmehr, daß, da die Lager und grossen Musternngen in Friedenszeit immer eine gewisse Ausgabe verursachen, der Wiener Hof, der damahls für den Hofstaat, für die Rusik, für die Spanier, die Karl dem 6ten gefolget waren, für die Klöster, Priester und Heiligenbilder Geld genug hatte, dem es aber immer daran fehlte, wenn etwas davon an die Truppen gewendet wurde, nicht rathsam fand, die Kosten dafür aufzuwenden, und daß die östreichischen Minister, die den Kriegseuten nie gewogen waren, solche Lager für unnöthig hielten. Gegenwärtig hat sich dies sehr geändert, und Joseph der 2te will dem grossen Friedrich nachahmen!

Nicht die Oestreicher haben den König von Preussen bey Collin geschlagen, sondern seine eigenen Generale. Sie thaten das Gegentheil von dem, was er ihnen befohlen hatte; sie waren — Gott weiß wie? — blind

geworden. Denn Friedrichs Anordnungen waren so deutlich erklärt, daß sie wohl jeder Unterofficier seiner Armee würde begriffen haben. Die Stellung der Oesterreicher war eben diejenige, die Püysgüer bey Nördlingen den Bayern gab; und der König von Preussen machte zum Angriff fast die nämlichen Anstalten, die, nach der Behauptung dieses Marschalls von Frankreich, Conde und Turenne hätten machen sollen; ausgenommen, daß der Monarch mit Recht keine Reuterey unter das Fußvolk mischte. Die Husaren und einige Dragoner hatten Befehl, sich von der Armee zu trennen und das Madassische Korps zu verzagen, das gleichsam einen Winzfeibacken formirte vor Dauns rechten Flügel am Fusse der Anhöhen. Der Preussische General Hülsen und sieben Bataillons, von fünf Escadrons Dragonern unterstützt, stellte die Weimeraner und Hessen bey Nördlingen vor. Er sollte den entscheidenden Streich ausführen, indem er Anfangs rechts vorwärts marschiren und den rechten Flügel der Feinde über den Haufen werfen sollte; welches er auch mit aller ersianlichen Tapferkeit und Glück ausführte. Die Reuterey sollte hinter dem linken Flügel des Fußvolks stehen bleiben, und nur dann agiren, wenn sie die Anhöhe würde gewonnen haben; der König ließ nur zwey Kürastierregimenter auf dem rechten Flügel. Das Haupttreffen sollte, indem es sich schräg links 109, den General Hülsen unterstützen, und sich nur nach und nach mit dem Feind einlassen, so wie dieser General glücklich seyn und den rechten Flügel der Oesterreicher schwächen würde, und nachdem er Terrain würde gewonnen und sich unvermerkt auf der rechten Flanke ihres Haupttreffens würde genähert haben. Durch dieses Manöuvre würde sich das östreichische Haupttreffen auf seinem rechten Flügel erst entblößt haben und würde in die tie-

fen

fen ober grossen Gründe, an welchen dessen linker Flügel lehnte, getrieben worden seyn, ohne die Fronte ändern zu können, weil die Preussischen Bataillons, die nur nach einander sich würden eingelassen haben, indem sie sich immer schräg ein wenig links zogen, ihm keine Zeit dazu würden gelassen haben. Hülsen erreichte seinen Zweck, seine Escadrons räumten unter der Infanterie auf, welche von der seinigen zurückgetrieben war; alles gieng herrlich. Aber, welche starke Veränderung! Der General, der den linken Flügel des königlichen Fußvolks oder das Haupttreffen anführte, anstatt sich lediglich an Hülsen zu halten und dessen Arbeit zu unterstützen, kommandirte die beyden ersten Bataillons des linken Flügels, vorwärts Halt zu machen, um einige Kroaten zu vertreiben, die in Weinbergen und Gärten lagen, wo sie von weitem auf die Linie, die links in Form einer Kolonne marschirte, schossen. Die darauf folgenden Bataillons glaubten, es wäre Zeit, eben dies zu thun, weil die Generale den Anführern derselben bloß gesagt hatten, sich nach den ersten zu richten, so daß man längs der ganzen Linie Halt rief, und kommandirte, sich Pelotonweise rechts zu schwenken und gegen den Feind Fronte zu machen. So sah sich Hülsen, der immer vorwärts marschirte, auf einmahl vom Haupttreffen getrennt und verlassen. Ein anderer General rief: Marsch vorwärts, auf einen Boden, wo gar nicht fortzukommen war; dies war ganz wider des Königs Befehl, der seinen rechten Flügel zurück halten wollte. Die Infanterie ward dünne gemacht, ohne einen Schuß dagegen thun zu können. Nachdem alles in Unordnung gerathen war, erstieg die Reuterey die Höhen, und konnte nur mit sehr schwacher Fronte agiren; sie warf dennoch die feindliche über den Haufen, mußte sich aber hernach zurückziehen. So ver-

lohr Friedrich bey den schönsten Anordnungen von der Welt eine Schlacht, die er schon gewonnen hatte, ohne daß es möglich war, Uebel gut zu machen, so sehr übereilt hatte man gehandelt. (An einem andern Orte verspricht unser Verfasser, ausführlich die Ursachen anzuzeigen, die den König bewogen haben, dieses Treffen zu liefern. Man vergleiche S. 178).

Ehe Daun 1760 zu seiner Armee gieng, verrichtete er sein Gebet zu Marienzell in Steyermark: allein, für diesmahl kam er übel an, und er verwandte seine Mühe und sein Latein vergeblich. Denn anstatt Einsicht und Glück, weswegen er diese Gottheit so andächtig bat, zu erlangen, scheint es vielmehr, daß sie ihm das, was er von beyden besaß, genommen und ihn sogar verblendet habe, weil ihm von jenem Augenblick an nichts gelang. Daun, über dieses Wunder bestürzt, und unfähig, dessen Ursache zu entdecken, lies einige bey der Armee befindliche Andächtlinge kommen, um zu untersuchen, wie diesem Unstern abzuhelfen sey, und warum das Bild bey so übler Laune gewesen seyn müsse. Einige waren der Meynung, daß diese Göttin, als ein Frauenzimmer, nicht gerne sähe, wenn Alte sie beunruhigten: andre behaupteten, weil ihr Geschlecht monatlich gewisse Tage habe, an denen sich seine Abeter ihm nicht nähern dürften; so möchte sich vielleicht die Schöne in diesem Fall befunden haben, weil man nicht verbunden sey, zu glauben, daß eine Heilige von den gewöhnlichen Schwachheiten des Frauenzimmers frey wäre. Allein, ein General, der sich für sehr geschickt hielt, sagte, Daun habe keine andre Auekunft vor sich, als nach Marienzell zurück zu kehren, und es wie die Sinesen zu machen, die ihr Sözenbild so lange peitschten, bis es ihnen gnädig würde.

de. Ein heller Kopf sagte, Gott habe in demselben Krieg gezeigt, daß er nicht zu sehr mit Beten bestürmt seyn wollte, weil er Friedrichen begünstigte, von dem man sagt, daß er mehr auf tüchtige Bataillons, als auf lange Gebete und Predigten halte, und überhaupt, als Philosoph, an allen Handlungen abergläubischer Andacht keinen Gefallen finde.

Man hat das Publikum noch nicht unterrichtet, wie es zugegangen, daß in der Schlacht bey Lorgau die Vorderseite der Anhöhen von Siptitz fast ganz von Truppen entblößt waren, als die Preussen sie bestiegen. Eine Person vom ersten Rang, ein hoher Souverain selbst, hat mir folgendes hierüber erzählt. Es kam nämlich daher, daß ein General, dessen Namen ich vergessen habe, die Reihen der ersten Linie Dauns, welche stark gelitten hatte, ergänzen ließ, und zwar zu einer Zeit, da man alles für schon geendiget und die Preussen schon für weit entfernt hielt. Da nun sein auf gedachten Anhöhen befindlicher linker Flügel sich rechts zog, um dies zu bewerkstelligen, so verließ er sie, und man dachte nicht daran, andre Truppen dahin zu schicken, oder die zwote Linie an die Stelle rücken zu lassen, welche die erste verlassen hatte.

Da wir uns bey diesem Aufsatze so lang aufgehalten haben; so können wir von den übrigen nur wenig sagen. Unter der Rubrik Rußland findet man folgende Stücke: 1) Nachricht von den russischen Entdeckungen in dem Meer zwischen Asia und Amerika, aufgesetzt von Hrn. D. Pallas, und aus dem St. Petersburgischen Historisch, geographischen Kalender für das J. 1781 übersezt von Hrn. Konsistorialrath und Superint. Hase  
Wäh.

Während des Abdrucks dieses Bandes des Büschingschen Magazins ließ Hr. Pallas selbst einen vollständigeren Aufsatz über diese Materie, nämlich den Bericht von der Reise des Seehauptmanns Krenikzyn im 1sten Th. seiner neuen Nordischen Beyträge, abdrucken. Fast zu gleicher Zeit lieferte Hr. Prof. Sprengel im ersten Th. seiner Beyträge zur Länder- und Völkerkunde einen Auszug aus dem Krenikzischen Bericht, nebst einer Einleitung über die neuesten Entdeckungen der Russen, einigen Anmerkungen und einem Landkärtchen. Hr. B. glaubt indessen mit Recht, daß auch der erste Pallassische Aufsatz, der aus dem bekannten Buche des Engländers Cope entstanden ist, vielen Liebhabern der Geschichte angenehm seyn werde. 2) Gerhard Fried. Müllers, rufisch Kais. Staatsraths, Abhandlung von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben; aufgesetzt 1772. Nach Hrn. Büschings Versicherung ist dies eine der besten Schriften des würdigen Greises, und war vorher noch nicht teutsch gedruckt. Ueber folgende 12 Völker findet man hier kritische Untersuchungen: Scythien, Sarmaten, Hyperboräer, Gothen, Alanen, Roxolanen, Hunnen, Slaven, Bulgaren, Avaren, Chosaren oder Chazaren und Waräger. 3) Eclaircissement sur une lettre du Roi de France Louis XIII. au Tzar Michel Fedrowitch de l'année 1635, par Mr. Müller &c. Unter andern auch etwas über Voltärens Roman von Peter dem Großen. 4) Rußlands Staatsverfassung unter der Regierung Peters des 11. Es werden hier alle Regierungscollegien mit den Namen ihrer Mitglieder und alle Ritter der Rufsichen Orden zur selbigen Zeit angeführt. 5) Von der grossen Kälte in Sibirien und in der Hudsonsbay. Es sind 2 französische Aufsätze; der eine von Delisle: Observations du thermomètre dans

dans les grands froids de la Sibirie; der andre vom Hauptmann Middleton: Relation du froid excessif & de son effet étonnant dans la baye de Hudson en Amérique boreale.

Hierauf folgen Urkunden, durch welche die im dritten Theil des Magazins gelieferte Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich ergänzt und bestätigt wird. Das Merkwürdigste ist seine französische Korrespondenz mit der jetzigen Russischen Kaiserin und 9 Briefe des Königs von Preussen an ihn.

Nach diesen liefert Hr. B. Generaltabellen über sämtliche Güter in den Kreisen, welche unter der Breslauener Brieger und Glogauer Ober. Amtsregierung stehen. Als denn 2 Pommern betreffende Stücke: Besoldungs- und Deputats. Matrikel der Hinterpommerschen Regierungsofficirer in den 4 Kollegiis 1676; und Auszug, was zum Unterhalt des Pommerschen Staats für 1690 vom Lande monatlich erfordert wird. — Verzeichniß der Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte in den Staaten des Königs von Sardinien. — Observations de Mr. Amiot sur trois denombremens de la Chine, rapportés dans le 6 Vol. des Mémoires concernant l'histoire des Chinois, à Paris 1780; avec des réflexions de Mr. de Guignes (aus dem Journal des Savans); und endlich: Lettre de Jean Franc. Gerbillon, Jésuit, au rev. Pere François de la Chaise &c. 1689.

Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. Leipzig, bey Hertel 1782. 472 Seiten in 8. (1 fl. 15 kr.).

„Diese Geschichte ist eine etwas vollständigere und fruchtbarere Bearbeitung des in dem 4ten Bande des kurzen Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse auf wenig Bogen gelieferten kurzen Grundrisses. Es erklärt sich der Verfasser in der Vorrede, wo er den Werth jener Geschichte, die, wie sehr richtig bemerkt wird, das eigentliche Pragmatische zu einer jeden Geschichte vom beträchtlichen Umfange liefert, bestimmt. Kultur ist ihm der Uebergang aus dem mehr sinnlichen und thierischen Zustande in enger verschlungene (engere) Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens. Zur Kultur gehören vornämlich fünf Stücke: 1) Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers (das erste ist offenbar falsch ausgedruckt. Die Leibesstärke soll nicht abnehmen durch Kultur; Kultur soll durch sie gewinnen. Der Mann, den seine Sinnlichkeit nicht hinreißt zur thierischen Leidenschaft und der seinem Körper Anstand und Stärke giebt, muß deswegen keine Abnahme der Leibesstärke fühlen. Der V. wollte wohl nur sagen, der Werth, den man auf die Leibesstärke setzt, muß abnehmen, er darf nicht der Stolz des Menschen seyn, und den Eifer nach edlern Vorzügen tödten). 2) Allmähliche Abnahme der sinnlichen, oder  
dun

dunkeln Begriffe und ihrer Herrschaft und 3) eben so allmähliche Zunahme der deutlichen Begriffe. 4) Verfeinerung und Wilderung der Sitten und 5) der höhere Grad der Bildung des Geschmacks. Berne, sagt der V. hätte ich für das Wort **Kultur** einen deutschen Ausdruck gewählt; allein ich weiß keinen, der dessen Begriffe erschöpfte. Verfeinerung, Aufklärung, Entwicklung der Fähigkeiten sagen alle etwas, aber nicht alles (wahr! aber warum vergißt der V. das allgemeine Wort **Bildung**? Sollte dies nicht den Begriff erschöpfen, und alles das sagen können, was ich bey dem Wort **Kultur** denke?) Noch sind in der Vorrede einige der wichtigsten Folgerungen angegeben, die Wichtigkeit dieser Geschichte, wenn sie aus dem gehörigen Gesichtspunkt betrachtet wird, zu zeigen. Die letzte ist dem Rezens. vorzüglich aufgefallen. „ Eine positive Religion, welche allen Graden der Kultur angemessen wäre, ist eben so unmöglich, als ein solches positives Gesetzbuch „ (Wenn doch dieß die Philosophen beherzigen möchten, die von der Nichtallgemeinheit der christlichen Religion auf ihren minder göttlichen Ursprung schliessen). Bey einer jeden wichtigen Veränderung in der Kultur verändert sich zugleich die Vorstellungsart (wahr! aber dem ohngeachtet unterhalten wir immer noch bey dem Religionsunterricht **Jung und Alt** mit Vorstellungen der Vorwelt z. B. von teuflischen Einwirkungen, wenn auch die Kultur in unsern Zeiten jene Vorstellungen längst berrichtigt hat) welche ihren Einfluß nothwendig eben so sehr auf den Religionsbegriff haben muß, als auf die übrigen Kenntnisse und Wissenschaften, (welche der Religionskenntniß unentbehrlich sind, z. B. Geschichte, Philologie, Kritik, Philosophie etc. Also ist es doch wohl natürliche Folge der Kultur, daß unsre **Quenstädte und Hollaze**

und

und Bayer ihre Vorstellungsart nicht neuern Religionsforschern ausdringen können, und kein Zeichen vor dem jüngsten Tag). Ueberdies erzeugt die steigende Kultur immer neue Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, welche allerley Modifikationen in dem praktischen Theile der Religion hervorbringen müssen. (Und dazu gehört Menschenkenntniß und Klugheit des Volklehrers, die allgemeinen Sätze des Christenthums für die besondern Lagen seiner Zuhörer wahr und bestimmt anzuwenden).

Und nun zum Buche selbst. Es hat acht Abschnitte. Erster Abschnitt. Von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts bis auf die Sündfluth. Der Mensch war mit der blossen Anlage alles dessen, was er werden sollte, von Gott geschaffen. (Bey den Dogmatikern, deren Vorstellung nicht mit gleichem Schritte mit der Kultur fortgewandelt sind, ist Adam ein Mann, der es den Spaniern wohl hätte sagen können, daß ihre schwimmenden Batterien so ein kläglich Ende nehmen würden -- quo ruitis!) Seine Sprache hat er selbst erfunden (was man noch sonst von einer nähern Einwirkung der Gottheit sagt, befriedigt doch nicht ganz vollkommen, da die Ausbildung der Sprachorganen bey einem so vollkommenen Geschöpf mit diesen Geistesanlagen, durch nähere Einwirkung überflüssig ist. Aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt der Recens. die Streitfrage: ob Gott dem Menschen die Sprache gelehrt habe oder nicht? Warum soll Gott näher da wirken, wo er schon alle Anstalten zum ganz natürlichen Wirken gemacht hat?) Aber die erste Menschensprache war unvollkommen, und mußte es seyn. (Der V. leitet den Irrthum von zweyerley Geschlechtern aller leblosen Dinge von der ersten seltsamen Einrichtung unsrer Sprache ab, die allen abstrakten

strakten Begriffen ein Geschlecht giebt, und sie bald männlich bald weiblich vorstellt. Aber läßt sich dieser nicht natürlicher von der Analogie der übrigen Schöpfung, besonders des Thierreichs, ableiten, das ein gedoppeltes Geschlecht zur Fortpflanzung fordert? Wir wenigstens ist diese Vermuthung, in mehr als einer Rücksicht, wahrscheinlicher). Stufenweis gelangt er zur Sprache und Erkenntniß, lebt im Stande der reinen Natur, (bey dem der V. die trefflichsten Bemerkungen über die Nachrichten von Moseh genützt hat,) und erwirbt sich früh Begriffe (ich will nicht mit dem V. sagen von einem vollkommensten Wesen, ein Gedanke, für den der erste Mensch wohl noch keine Empfänglichkeit hatte) aber doch sicher von einem Urheber dessen, was er vor sich sah (um später in diesem Schöpfer das vollkommenste Wesen finden zu können). Bey der Untersuchung über die Dauer dieses ersten Zustandes fragt der V. „konnte es wohl der Absicht und dem Plane des Schöpfers gemäß seyn, daß der Mensch auf immer in diesem zwar schuldlosen aber sehr einfachen und an Erkenntniß, Fertigkeiten und Bequemlichkeiten sehr armen Zustand verharren sollte? (Der Recens. versteht diesen Wink ganz — aber wäre denn der Zustand des Menschen ohne seine Verirrungen, die seine ganze Natur schwächten, immer arm an Erkenntniß, Fertigkeiten und Bequemlichkeiten gewesen? Noch mehr! der V. nimmt selbst die Unsterblichkeit der ersten Menschen, wie billig, nicht so buchstäblich an, sie hatten da noch nicht die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht, aber sie würden sie ohne diese Unbequemlichkeiten und Schmerzen erreicht haben. —) Nun folgte der Uebergang aus dem einfachen Stande der Natur in verwickeltere Lebensarten. Wird der Boden für die Anzahl der Menschen zu enge, — so lehrt die Noth

Histor. Litter. 1782. 11tes St. Dd den

den Menschen, auf künstliche Erhaltungsmittel zu denken, und da findet sich kein andrer Weg, als entweder den Ertrag des Pflanzenreiches zu vervielfältigen, oder das Thierreich zu seinem Unterhalt anzuwenden. So bahnet sich der V. den natürlichsten Weg, vom Stande der Wildheit, vom Menschen im Hirtenstande und von dem daher abzuleitenden Uebergang zum Feldbau zu reden. Hier findet er sehr richtig den Grund der engeren bürgerlichen Verfassung, und nutzt Erfahrung und die Nachricht von Moseh zur Bestätigung dieses Stufenganges. Der Verfall der Sitten macht eine neue Periode. Cain wird sehr früh ein Mörder, und die mosaische Urkunde unterscheidet schon Söhne Gottes, d. i. Edle, die Religion und Sitten hatten, und Söhne der Menschen, d. i. verwilderte, die ganz ihrer Sinnlichkeit lebten. Die Frage: ob es vor der Sündfluth Abgötterey gegeben habe? beantwortet der V. aus der Geschichte der Menschheit „ wir können immer auch die Ab- und Vielgötterey mit unter die Abweichungen dieses Zeitraums setzen, zumal da sie dem rohen und ungebildeten Menschen so natürlich ist. „ Ueber den Ursprung der Vielgötterey sind die treffendsten Bemerkungen angebracht. (Die Vergötterung Cooks verdient hier eine Stelle. Seine Gerechtigkeitliebe und Macht haben die Einwohner von Owhai-hi so sehr in Erstaunen gesetzt, daß sie ihm gleiche Ehre mit ihrem Et-hu-a oder gutem Gott erwiesen). Zweyter Abschnitt. Von der Sündfluth bis auf den gereinigtern Religionsbegriff durch Moseh. Vom Jahr der Welt 1656 — 2460. Die Sündfluth war nicht allgemein (nur mit einigen, aber sehr treffenden Gründen behauptet. Immer sind bey der Allgemeinheit jener Fluth Schwierigkeiten, die sie nicht sehr wahrscheinlich machen). Von einem Mann, der die Geschich-

te des Menschen so Vorurtheilsfrei studirt hat, wie unser B., kann man von dem Bau der Stadt Babylon und ihres Thurms, vom Ursprunge der Verschiedenheit der Sprachen etc. Nachrichten erwarten, die nicht im alt egyptischen Geschmack, nur aus den Buchstaben der Erzählung heraus hypothesirt sind. Nach der Auswanderung dieser Volksstämme aus Babylon verbreiteten sie sich nach allen Seiten von Senear und setzten die nomadische Lebensart fort. Despotismus und Rohheit der Sitten, Zustand der Religion in dem nomadischen Leben, Ab- und Vielgötterey in den bürgerlichen Gesellschaften, Gesiradienst, die älteste Abgötterey, hohes Alter der Menschenopfer, Zustand der Wissenschaften im mittlern Asien und in Aegypten, beschäftigen hier den Verf. Genau und mit manchem schätzbaren Winke handelt er von den Hieroglyphen und Buchstabenschrift, von den Priestern, die zugleich die Gelehrten dieser Zeit waren, vom Zustande der schönen und bildenden Künste, vom Handel der Phöniciier und von mechanischen Künsten.

Dritter Abschnitt. Von dem durch Moses gereinigten Religionsbegriff bis zur aufgeklärten Kultur der Griechen 2460 — 3300. Zuerst eine allgemeine Uebersicht dieses Zeitraums. „Man vergesse nicht, daß die ganze Kultur dieses Zeitraums von dem mittlern Asien an, bis an die Säulen des Herkules noch immer die Kultur des Knaben ist — welcher zwar zu Zeiten manchen gesunden Einsfall hat, aber im Ganzen immer noch spielt.“ Uebrigens faßt dieser Zeitraum 840 Jahre in sich, ist aber historisch betrachtet (nach einer Bemerkung, deren Wahrheit der Forscher ganz fühlt) noch sehr dunkel und ungewiß, weil Mosch's Geschichte sich nunmehr ganz auf sein Volk einschränkt. (Nur im Vorbeygehen erinnere

D D 2

19

ich die Leser an die richtige Bemerkung, die sie bey der Geschichte Aegyptens finden werden, daß der Bergbau der Aegypter und sein hohes Alter nach Angabe der griechischen Geschichtschreiber, die hier nicht Gewährsmänner sind, so historisch verläßig nicht sey. Man eilt, dünkt mich, mit dieser Erfindung zu sehr, und macht sie hie und da, auch in unsern Tagen, älter als sie ist). Vorzüglich verdienen die so kurz und treffend hingeworfene Bemerkungen über den Geist der Poesie Beyfall, bis auf einige Kleinigkeiten. So würde ich z. B. die musikalische Deklamation nicht sehr, wenigstens nicht bey hebräischen Gedichten vermissen; im Hiob nicht bemerken, daß die Gränzen der Poesie und Prose noch sehr in einander laufen, und das Hohelied nicht als Idylle lesen, sondern mehr als Fragmente von Liedern, die Liebe singen. Auch von Homer ist sehr treffend geurtheilt „ wer den Charakter des Zeitraums erweget, worinn Homer lebte, der wird nicht in Versuchung gerathen, ihn, in Vergleichung mit unserm Grade der Kultur, über seinen wahren Werth zu schätzen, wie aus übertriebener Hochachtung mehr als einmal geschehen ist. Die Musik war nicht mehr, als was man in jenen Zeiten erwarten konnte, wo Geschmack und feine Empfindung (und beydes ist Charakter ächter Musik) noch so ganz fremde Begriffe waren. (Also lassen wir doch dem Hebräer seine Sittit und den ganzen Apparat der heiligen Musik, ohne Zorn und Zweifel). Vielleicht verliert auch der Verfasser bey seinem Urtheil über die Baukunst. „ Salomos so hoch gepriesene Gebäude würden in Ansehung der Schönheit, sehr viel in den Augen des Kenners verlieren, wenn wir mehr Nachricht (und Nachrichten im Kennergeschmack) davon hätten. Aber dem unbefangenen Forscher, der glaubt, daß sich die Kunst um den Verlust des Salomonischen

nischen

nischen Tempels nicht sehr härmen darf, so lange sie in Rom ihre Peterskirche hat, ist dieses Urtheil — Wahrheit. Viertes Abschnitt. Von der blühenden griechischen Kultur bis auf Christum, d. i. vom Jahr der Welt 3300 — 3983. // Dieser Zeitraum begreift noch nicht völlig sieben hundert Jahre, und zeigt uns das menschliche Geschlecht in seinem Jünglingsalter. // Diese Periode gab Gelegenheit genug, den Menschen zu studiren, und sich dadurch so manches Räthsel in der Geschichte zu lösen. Besonders glücklich sind S. 184 — 186 die Ursachen in wenige Perioden zusammengedrängt, nach welchen die Griechen Muster des Geschmacks und Meister in den schönen und bildenden Künsten wurden. Die Anwesenheit der schönen Natur, der beständige Anblick derselben (und noch mehr in der Folge der Eifer, mit dem Kenneraugen und Kennerempfindungen diese Natur studirten) und die so ganz sinnliche Religion, die Thaten und Vorgebenheiten der Götter und Helden beschäftigten alle Dichter und Künstler // (und die Natur konnte frey wirken, ohne kirchlichen Zwang). Allen diesen Ursachen zusammen genommen hatte Griechenland' den hohen Grad seiner Kultur zu danken (Sehr wahr ist S. 187 der Gedanke // je mehr sich eine Religion von dem Sinnlichen entferat, desto unfruchtbarer wird sie für die Künste // Die Geschichte der katholischen Religion, verglichen mit der Geschichte der Kunst giebt eine Menge Belege für die Bemerkung: Versinnlichung der Religion ist Nahrung für die Künste. Freylich macht der Israelit eine große Ausnahme von diesem Allgemeinsatz. Seine Religion war sinnlich, aber seine Kunst blieb es auch). Fünftes Abschnitt von Christo bis auf die Völkerwanderung d. i. vom Jahr der Welt 3983 — nach Christi Geburt 400 // das menschliche Geschlecht tritt hier in diesem

Zeitraume in sein männliches Alter // Von dem Charakter der Germanen ist ein Hauptzug sehr richtig erklärt: // Ein solches Volk (so roh und ganz ohne Bildung) ist von Natur keusch, weil das, was man in den höhern Graden der Kultur Liebe nennt, bey ihm blosses Bedürfnis (nur des Körpers nicht der Seele, wie bey einer geistigern Liebe) ist, welches sich unter einem nördlichen Himmel und bey einem so ungebildeten \*) Volke noch eben so regelmässig äussert, als in dem Thierreiche, daher man ihm (nach einem sehr sichern Resultat) die Keuschheit und eheliche Treue zu keiner Tugend anrechnen kann). Die wichtigste Erscheinung in diesem Zeitraume ist die Religion Jesu. Schon vorher wird sehr richtig bemerkt, äusserte sich die Männlichkeit der Kultur, besonders in Ansehung der Philosophie. Diese Aufklärung verbreitete ihr Licht nunmehr über alles, was dessen unfähig war, besonders aber über den Religionsbegriff, der ihre Hülfe so nöthig hatte. Die ganze gesittete Welt war in den ungereimtesten Götzendienst versunken. Die Juden, ein unbedeutendes Volk gegen das Ganze, hatten zwar eine auf den reinen Begriff von einem einigen unkörperlichen höchsten Wesen gegründete positive Religion, aber der Begriff selbst war dunkel und unvollkommen, so unvollkommen und sinnlich seine Anwendung war. Die Lehre von der Unsterblichkeit war noch nicht praktisch, weil das positive Gesetz nichts davon sagt (richtiger nichts sagen konnte,

\*) Hier bestätigt der Verfasser selbst meine Bemerkung, daß unser gut deutsches bilden den Ausdruck kultiviren entbehrlich mache. Ein Mann, der unsere Sprache so kennt, wie der Verfasser, muß aus Liebe für sie auf die Erhaltung und auf den Umlauf ihrer Schätze bedacht seyn.

Konnte, weil es keine Wirkung auf den sinnlichen Juden würde gemacht und das Gesetz dem Hohngelächter des Volks würde ausgesetzt haben.) Es war also eine Veränderung des herrschenden Religionsbegriffs schlechterdings nothwendig. Bey den Griechen und Römern konnte sie nicht entstehen, weil der Götzendienst hier ganz in die bürgerliche Verfassung und in den herrschenden Kunstgeschmack verflochten war. Es bleibt kein Volk, wo sie entstehen konnte, übrig, als das jüdische, weil in dessen alten Religionsbegriffen schon alles dazu vorbereitet war, (treflich! das Christenthum hat sich, nach einem wirklich göttlichen Plane, aus dem Judenthum entwickelt, würdiger und edler und weiser und wohlthätiger, als kein Typenlehrer es darzuthun fähig ist). Man sage nicht, daß die Religion, die Christus lehrte, die bloß natürliche Religion war. Diese erkannte zwar einen höchsten Urheber aller Dinge, aber von dieser Theilnehmung an dem Verhalten der Menschen, von der Anwendung dieses Begriffs auf die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens weiß sie nichts und kann sie nichts wissen, wenn man ihr nicht die Lehren einer positiven Religion unterschiebt — Christus hatte seinen Religionsunterricht vornämlich für das jüdische Volk bestimmt, (das Christenthum entwickelte sich aus dem Judenthum) daher war sein Vortrag dessen Faßlichkeit und Denkungsart angemessen. — Er hat kein eigentliches Lehrgebäude der von ihm eingeführten Religion entworfen, noch weniger einen äussern Gottesdienst vorgeschrieben — je mehr sie sich ausbreitete, je mehr Köpfe von allerley Denkungsart sich zu ihr gesellten, desto mehr fieng man auch an, das bloß Praktische, welches in ihr lag, zu übersehen und sie zu einem Gegenstand der Spekulation zu machen, wozu sie doch nicht bestimmt war. Der bildliche Vortrag wurde

bald buchstäblich genommen ic. (alles leider! sehr wahr! In einem historischen Journal erwartet man keine Belege aus der Dogmatik, die sich in Menge zudrängen. Also getrost, lieber Christ! die Einwürfe so vieler alter und neuer Gegner sind nicht gegen die Religion, sondern nur gegen — das System). „Christus schrieb nicht, seine ersten Schüler und Nachfolger wenig; aber so wie nach und nach auch Gelehrte die neue Religion annahmen, mehrten sich auch die Schriftsteller, welche den Kurzen, aus einzelnen praktischen Wahrheiten bestehenden Lehrbegriff in ein weitläuftiges zusammenhängendes Lehrgebäude zu bringen suchten, wobey denn freylich, viel menschliche Meynungen mit unterlaufen mußten, welche immer das Gepräge der Zeit (und noch mehr ihres Verfassers, seiner Schwachheit, oder seines Eigennutzes, oder seines Stolzes oder seiner Reizermachers Neigung) trugen.“

Sechster Abschnitt von der Völkerwanderung bis auf die Kreuzzüge, d. i. vom Jahr Christi 400 — 1096. „Dieser Zeitraum ist nicht allein für Europa, sondern für das ganze menschliche Geschlecht überhaupt wichtig, weil er den Grund der ganzen heutigen Volksmenge und (der) darauf gegründeten Verfassung ist.“ Nur einige Hauptbegebenheiten kann ich hier und in der Folge ausheben, um nicht zu weitläufig zu werden, so schwer es ist so vielen und so gut bearbeiteten Stof nur im Allgemeinen anzupreisen. Mohamed (Muhammed) und seine Religion fällt in diesen Zeitraum. Sein Charakter und der von ihm abhängige Charakter seiner Religion, sind beyde trefflich geschildert. Er war aus einem fürstlichen arabischen Stamme aus Mecca, halb ein Beduin und wilder Jäger und halb ein Kaufmann, der Muth und Stolz genug hatte, sich zum Verbesserer des Religionsbegriffs seines Volks aufzuwerfen. Mit Prüfung der  
ihm

ihm bekannten Religionen (und wie so ein Mann prüfen und auswählen kann, zeigt seine Religionsstheorie) brachte er einige Jahre zu, und nunmehr entstand die Grundlage zu dem (Koran) Alkoran. Die Philosophie dieses Zeitalters war dunkel und entstelt, wer wird sich wundern, daß sie den Verfall der christlichen Religion bewirkt hat? Die immer höher steigende Macht der Geistlichen, und besonders der Bischöffe zu Rom, trug zu diesem Verfall sehr vieles bey und nutzte ihn zum grausamen Werkzeug der Kreuzzüge. Siebenter Abschnitt von den Kreuzzügen bis zur völligen Aufklärung im 16ten Jahrhundert. // Dieser Zeitraum, welcher von dem ersten Kreuzzuge 1096 bis ohngefähr 1520 geht, ist in der Geschichte der lehrreichste und fruchtbarste, weil hier alle die Kenntnisse und Fertigkeiten aufkeimen, welche in dem folgenden das Glück des menschlichen Geschlechts ausmachen. // Die Kreuzzüge und die Häufung der Mönchsorden waren allerdings zwey von den vielen Mitleiden, deren sich die Päpste bedienten, ihre Herrschaft auszubereiten und zu erhalten, indem durch die ersten die Staaten an Vermögen und wehrhafter Mannschaft entblößt wurden und daher desto weniger Kräfte übrig behielten, sich den ungerechten Ansprüchen des christlichen Roms zu widersetzen. Man besuchte, nach einer andächtigen Grille und mit schwärmerischen Eifer (der hier sehr richtig psychologisch aus der Lage dieser geistlichen Schwärmer erklärt wird) keine andere, als diejenige Oerter in dem Oriente, wo der Stifter der christlichen Religion gelebt hatte und gestorben war, und welchen der Religionsbegriff der damaligen Zeit eine vorzügliche Heiligkeit zuschrieb, aus den Händen der Araber und Türken zu reissen, welche dieselben den Griechen abgenommen hatten. Die Andacht hatte diese Oerter schon von dem Vten Jahr-

hundert an Hausenweise besucht, bis diese Reise in diesem Zeitraume gefährlicher wurde. Und wie bereisten jene Waller noch nach den Kreuzzügen diese heiligen Oerter? — Die Heiligkeit jener Gegenden, die alles in Bewegung setzt, nur das Herz nicht, Pilgrimme um Gesundheit, und Vermögen und Leben gebracht hat, ohne daß der entkommene Theil für's Leben und für den Geist des Christenthums etwas gewinnen konnte, gab zu den schädlichsten Vorurtheilen Gelegenheit. Wenn doch der Verfasser mit seiner eigenen Gabe der Darstellung, einige allgemeine Bemerkungen über die Reisebeschreibungen dieser Waller ins gelobte Land gemacht hätte! Man erstaunt über den Unsinn ihrer Ausdrücke, die für den Werth ihrer Vorstellungen nicht vortheilhaft entscheiden. So erzählt Hanns Lucher in seiner Reise in die heyligen Stat (gedruckt und vollendet durch Anthoni Sorg zu Augspurg 1486) „ Wir Bilgrin kamen zu dem Hauß Cappbe — In demselben Haus war Got der almächtigt die ganze Nacht versperrt vnd harte geschlagen — darnach gingen wir auf die rechten kant des hohen Altars, da ist die stat, do der almächtigt Got nach dem Abendessen seinen zwölff jüngern ir Fäß wusch — Da ist di stat, da der almächtigt Got mit seinen heiligen Jüngern das Osterlamb an dem Abendessen geessen hat. An demselben Altar ist vollkommer Ablasß und Vergebung aller sünd von Pein und von schulde. Darnach gingen wir aufwarß an den heyligen Delberg, vnd unten ist die stat, da Got der almächtigt hat sein gebet gethan vnd blutigen Schweiß geschwitzet hat. Item bei dem Berg, da david Soliam den rysen ertödtet, do ist kein Ablasß. „ Solche Beschreibungen muß man lesen, um zu fühlen, was Luther gefühlt hat!)

Wie die Kreuzzüge am Ende ganz verschiedene Wirkung thaten, durch ihre Folgen die Herrschaft Roms stürzten, zu deren Unterstützung sie waren erfunden worden, ist mit tiefen Blicken in die Hierarchie und ins menschliche Herz und mit Belegen aus der Geschichte angegeben. Der traurige Zustand der Philosophie in diesen Jahrhunderten musste höchst nachtheilige Folgen für die Religion haben: Unwissenheit, geistlichen Stolz, Habsucht, tyrannisirten. --- Achter Abschnitt von dem 16ten Jahrhunderte an bis auf unsre Zeiten. // Der gegenwärtige Zeitpunkt ist ohne Zweifel der wichtigste und glänzendste in der ganzen Geschichte der Kultur, weil sie nicht allein in Ansehung ihrer innern Stärke und der Gegenstände, welche sie umfasst, einen bisher ungewohnten Grad erreicht, sondern sich auch über eine weit grössere Menge von Menschen erstreckt, als jemals. // Hier kann ich bloss die Rubriken angeben. Ursachen der so sehr verbreiteten höhern Kultur (aber ist nicht eine wichtige Ursache, die moralisch und politisch gewirkt hat, in der Tyranny der hierarchischen Verfassung zu suchen, die so auffallend, anhaltend, und durch alle Stände, Thätigkeit und Anstrengung aller Menschenkräfte aufgeboten hat, daß man endlich aus Zwang versuchen musste quid humeri valeant, quid ferre recusent? --- Eben das Mittel, das Aufklärung hindern sollte, wurde Ursache der Aufklärung). Nun folgt eine allgemeine Uebersicht der Lage von Italien, Portugal und Spanien, Frankreich, Großbritannien und Irland, Teuschland, die nordischen Reiche, die Slavonischen Staaten und Ungarn, das Türkische Reich, Asia und Afrika. Die Entdeckung Amerika's fällt in diesen Zeitraum. Und nun spricht der Verf. bündig und treffend vom Gang und Zustand der heutigen Kultur, von Philosophie und Menschenverstand, und

und Religion und Reformation („die Reformatoren blieben überall auf ihrem Wege sehr bald stehen“, Wahr! „wie verschieden ist nicht der Geist des achtzehnten Jahrhunderts von der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts! Und sollte wohl ein und eben derselbe Lehrbegriff für beyde angemessen seyn?“ „Nein!“) und ist auch nicht — doch richtet sich freylich noch in so manchem Artikel, die Vorstellungsart des achtzehnten Jahrhunderts, nach der mehr als zwey hundert Jahr ältern Vorstellungsart. Gott seys geklagt!) von bürgerlicher Verfassung und Gesetzen, vom Zustand der Arzney, Naturwissenschaft, Erdbeschreibung, Geschichte, schönen Wissenschaften, bildenden Künsten, Handlung und Sitten. „Aus altem was bisher gesagt worden (urtheilt der Verf. sehr richtig) läßt sich sehr zuversichtlich behaupten, daß das menschliche Geschlecht, noch bey weitem nicht den höchsten Grad seiner Kultur erreicht hat, und zwar weder dem Umfange, noch dem innern Grade der Stärke nach, weil der Bevölkerungs-Zustand, selbst in Europa, noch eines grossen Zuwachses fähig ist. — Es ist

\*) Als Laie wollte der würdige Verf. nicht entscheiden. Der Recens. der nicht Laie ist, aber sich auch weder Ein noch Stimme anmaßt, hat sein Nein aus voller Ueberzeugung und mit dem Bewußtseyn gegeben, daß sich die Religion Jesu nicht weniger göttlich an den Herzen ihrer Bekenner äußern werde. Noch bemerkt der Verf. „daß hartnäckige (das wahre Wort) Vertheidigung solcher Vorstellungsarten, welche wider die herrschende allgemeine Art zu denken und zu empfinden (wider Menscheninn und Menschene mpfindung) anstossen, Irreligion veranlasse, und daß keine Kirche so vielen Unglauben in ihrem Schoos hegen würde, wenn ihre Sprecher in diesem Stücke mehr Klugheit an den Tag legten.“ Ein Wink — den ich nicht verfolgen darf.

ist daher hypochondrische Thorheit (oder — gewöhnlicher — ergetischer Mißverstand) jetzt schon von dem nahen Ende der Welt zu träumen, da das menschliche Geschlecht das Ziel, welches ihm von seinem Schöpfer gesetzt, und die Absicht wozu es von ihm bestimmt worden, allem Ansehen nach nicht halb erreicht hat. //

Wie glücklich der Verf. war, die Stufen der Aufklärung zu bestimmen, ihre Ursachen anzugeben, nach welchen Sie aufs Ganze durch einzelne Reiche und Staaten wirkte, zu zeigen, wie der Mensch nach verschiedenen Lagen verschiedene Bedürfnisse des Geistes und des Körpers fühlte, und wie diese seine Kraft immer mehr entwickelt, und dahin und dorthin, ohne Sprung gelenket hat — dies alles, also das größte Verdienst, konnte in so einem Auszug nicht so geschildert werden, als es der Leser fühlen wird. Also der Versuch ist gelungen, und verdienet gelesen, beherzigt und zu einem größern Plan der Geschichte des Menschen in diesem Geschmack genügt zu werden.

## 6.

Elementa juris publici Wirtembergici, atque serenissimorum Ducum privati. Stuttgartiae, sumptibus C. F. Cottae 1782. I Alph. 7 Bogen in 8. (2 fl.).

Was man schon längst von dem Patriarchen der teutschen Staatsrechtslehrer, Hrn. Etatsrath Moser, vergebens gehofft und gewünscht hatte, uns nämlich sein schon  
viele

viele Jahre im Pulte liegendes Württembergisches Staatsrecht mitzutheilen, das erfüllet in dem anzujugendenden Buche der um sein Vaterland vielfach verdiente Herr Regierungs-rath und geheime Sekretar Johann Gottlieb Breyer auf eine Art, die andern zum Muster dienen kann und ihm den wärmsten Dank aller Patrioten erwirbt. In teutscher Sprache hatte er schon im J. 1752 ein ähnliches Werk fertiget, das handschriftlich in vielen Händen seiner Landsleute sich befand. Seitdem bekam er bey seinem Amte die besten Gelegenheiten, dasselbe zu vervollkommen, und zugleich die Ausführung selbst aus den neuern Württembergischen Landesbegebenheiten, besonders aus dem Landtagsabschied vom J. 1770, zu erweitern. So entstand dieses ordentlich, bündig und nett ausgearbeitete Buch. Es bestehet aus zween Haupttheilen. In dem ersten, allgemeinen, findet man in vier Kapitela die nöthigen Vorerkenntnisse (§. 1 — 71), von dem Ursprung, Anwachs und Vereinigung der Württembergischen Provinzen; von derselben Lage und Umfang; von den verschiedenen Eintheilungen des Herzogthums; und von den Quellen des Württembergischen Staatsrechts. Der besondere Theil, von der jetzigen Regierungsform, ist in drey Bücher abgetheilt. Im ersten (§. 73 — 106) wird von dem Verhältniß des Herzogthums gegen das teutsche Reich gehandelt, und zwar in zwey besondern Kapiteln, von den Rechten und Pflichten der Herzoge gegen den Kaiser und das Reich, und dann von ihrem Verhältniß gegen den Schwäbischen Kreis insbesondere. In dem zweyten Buche beschäftiget sich der Verfasser mit der Landes Regierung und mit den dahin einschlagenden Rechten (§. 108 — 320). Voraus geht ein Kapitel von den Vorzügen und Gerechtsamen des regierenden Herzogs, von der Residenz, dem Hof, den

Dr.

Orden, der Militärakademie, dem Titel, Carmoniel und Wappen. Das zweyte Kapitel enthält die Beschaffenheit und Rechte der Landstände, und das dritte handelt von den herzogl. Kollegien und Deputationen. Im vierten und fünften Kapitel wird die wichtige Materie von der Regierung in geistlichen und weltlichen Sachen abgehandelt. Das letztere ist wieder in mehrere Titel und Abschnitte abgetheilt, und erstreckt sich über folgende Gegenstände: Von der gesetzgebenden Gewalt, in bürgerlichen, peinlichen, Lehen, und Ehesachen; vom Polizeyrecht; vom Fiscus; von Steuern und Abgaben; vom Kriegs-, Bunds-, und Gesandtschaftsrecht; vom Archiv; von den Rechten der Handlung, der Strassen und Flüsse, der Zölle und Posten; vom Münz-, Forst- und Jagdrecht; vom Recht über herrenlose Dinge; von dem Albinagium, Abzug, Lösungsrecht u. dgl. und endlich von Regalien in Gnadensachen. Das sechste und letzte Kapitel des zweyten Buchs handelt von dem besondern Fideikommiß des Hauses Württemberg. — Das dritte Buch ist dem Privatsürstenrecht gewidmet, und besteht aus sieben Kapiteln (§. 321 — 359), in welchen sich der Verfasser mit folgenden Materien beschäftigt: vom Regierungsfähigen Alter der Herzoge, von der Vormundschaft über dieselben, von den Nachgebohrnen und den Prinzessinnen vom Hause, von der Ehe, von der väterlichen Gewalt und den Testamenten der Herzoge, und endlich vom Schuldenwesen. Ein brauchbares Register macht den Beschluß, und vor dem ganzen Werke steht eine Stammtafel der Grafen und Herzoge von Württemberg. Ueberall sind die Quellen treulich angezeigt und benutzt.

Zur Probe theilen wir aus dem dritten Kapitel des ersten Theils die verschiedenen Eintheilungen des Herzogthums Württemberg mit, weil wir sie in den uns bekannten Hülfsmitteln nicht so genau angeben finden. Erstlich also wird das Herzogthum in Rücksicht auf die kirchliche Verfassung eingetheilt in vier Generalsuperintendentenzen: Adelberg, wozu zehn Spezialdiöcesen gehören: Canstadt, Waiblingen, Schorndorf, Marbach, Backnang, Brackenheim, Söglingen, Laufen, Neuenstadt, Weinsperg; Hebenhausen 9: Lüdingen, Lützenau, Herrenberg, Freudenstadt, Wildberg, Sulz, Balingen, Tuttlingen, Hornberg; Denckendorf 8: Göppingen, Kirchheim, Nürtingen, Neusen, Heidenheim, Urach, Pfullingen, Blaubeuren; und Maulbronn 11: Stuttgart, Ludwigsburg, Gröningen, Lonberg, Bietigheim, Baihingen, Durrmenz, Knittlingen, Böblingen, Calw und Wildbad. Dies sind zusammen 38 Spezialdiöcesen; es kommt aber noch die 39ste dazu, weil nämlich Stadt und Amt Lüdingen eine besondere Diöces ausmacht.

Die andre Eintheilung beruhet auf den Besitzungen, die dem Herzogthum einverleibt oder nicht einverleibt sind, obgleich letztere ebenfalls zu dem Fideikommiß des herzoglichen Hauses gehören. Denn obgleich mehrere Erweiterungen dem Herzogthum entweder ganz oder zum Theil einverleibt worden sind, so ist doch der größte Theil entweder der herzoglichen Kammer oder dem Kammerkreis bereygt zugeschrieben. (Letzteres wird beschrieben S. 305 u. f.) So gehören zur herzoglichen Kammer folgende Güter: Berg, Engberg, Egenhausen, Denzlingen, Unter-Eißenheim, Pfäffingen, Sterneck, Lindach, Hofen, die Herrschaft Jusingen, und derjenige Theil der Grafschaft Limpurg, den der Herzog neuerlich gekauft hat.



zogt Ulrich zu den weltlichen Oberämtern gerechnet wird),  
 Murrhard, Herrenalb, St. Georgen. Gewissermassen  
 kann auch das, ehedem mit dem Kloster Hirschau ver-  
 bundene Priorat Reichenbach hierher gerechnet werden.  
 2) 9 Nonnenklöster: Kirchheim, Laufen, Lichtenstein,  
 Offenhausen, Pfullingen, Rechenshofen, Reuthin, Stein-  
 heim, Weil. Die Ober, Amtmänner oder Klosterhofmeis-  
 ter besorgen die Gerichtsbarkeit im Namen des Herzogs,  
 ausgenommen in peinlichen Sachen, als welche vor die  
 Schirmvogteyen gehören. Diese oder die weltlichen O-  
 berämter beruhen auf den Städten und den dazu gebö-  
 rigen Ämtern, die auf den Landtagen Sitz und Stim-  
 me haben.

Die fünfte und letzte Eintheilung ist diejenige der  
 Forstämter, die wieder zweyerley sind: Oberforst-  
 ämter (praefecturae forestales camerales), 9 an der  
 Zahl; und Forstverwaltungen (praefecturae forestales  
 ecclesiasticae, vermuthlich weil sie zu Klöstern und Prä-  
 laturen gehören) deren 3 sind.

Dies mag genug seyn! Nun wünschen wir dem  
 herrlichen, einträglichen Württembergischen Lande noch eine  
 vollständige, aufrichtige, zuverlässige Statistick, wozu eini-  
 ge Kapitel aus dem von uns angezeigten Breyerischen  
 Buch entlehnt werden können; ferner eine pragmatische  
 Geschichte, zu der Hr. Prof. Spittler in Göttingen Hof-  
 nung machen soll; und eine genaue, ins Detail gehende  
 Landkarte.



Jakob Hörbrot, Paul Hector Mair, und Christoph Chem, kurfürstl. pfälzischer Kanzler.

In der Lebensbeschreibung des reichen und in Leibesübungen wohl erfahrenen Marx Walter (S. 53 u. f.) stosse ich auf ein so treu und wohl getroffenes Sittengemälde deutscher Nation des 15ten Jahrhunderts, daß ich mich nicht enthalten kann, es unsern Lesern zur Unterhaltung vorzulegen. Die damaligen Ergötzungen, heißt es, hatten völlig das Gepräge der rohen Sitten. Alles war damals noch kriegerisch. Der Kaufmann, der Handwerker, und noch mehr, der von Gütern und Renten lebte, war Soldat, mußte mit Waffen versehen seyn, mußte, wenn etwa ein Feind, er möchte mächtig oder etwa nur ein Räuber und Besatzer von Adel seyn, sich uns näherte, auf den Nothfall gefaßt seyn, seine Vaterstadt mit gewafneter Faust zu vertheidigen. Kein Wunder also, wenn dieses auch auf die Ergötzungen Einfluß hatte. Turniren und Stechen war es freylich nicht allein. Es gab noch mehrere, die aber alle noch von rohen Sitten Zeugen waren. Es gehörte der Trunk in grossen Gesellschaften schon lange unter die täglichen Zeitvertreibe der Männer. Man weiß es, daß diesem die ältesten Deutschen, von denen wir Nachricht haben, schon sehr ergeben gewesen, und sich dadurch Vorwürfe ihrer Nachbarn zugezogen. Eben die Neigung zu gesellschaftlichem Trunke blieb auch ihren Nachkommen, die in den mittlern Zeiten lebten, daher errichteten sie sehr gerne Trinkgesellschaften und Trinkstuben, auf welchen die Männer, oft bis zur Ausschweifung, sich zu vergnügen pflegten. Auch Karten- und Würfelspiele, andere Spiele, die nur dem Namen nach noch bekannt sind, dienten vielen zu ihrer Unterhaltung, und auch diesen Glücksspielen, besonders dem Brettspiele,

le, waren die alten Teutschen bis zum Unsinne ergeben, daher findet man in unserm Stadtbuch uralte Gesetze, wodurch die Spielwuth eingeschränkt, und das daraus entstehende Verderben gehemmet wurde. Das Tanzen war in einem solchen Ansehen, daß man eigene Tanzhäuser erbaute, auf welchen sich Männer und Frauen in möglichster Anzahl zu solennen Tänzen versammelten. Sie wurden beynabe als eine Sache, daran dem gemeinen Wesen viel gelegen wäre, angesehen, denn der Rath pflog eigne Aufsicht darüber, und es war verordnet, daß zweyen des Rathes zugegen seyn, und die Tänze austheilen mußten, wenn grosse Tänze auf dem Tanzhause angestellt wurden, auch waren meistens beyde Bürgermeister dabey. Diese zwar könnten noch unter die feinern Belustigungen gerechnet werden, doch gehörten solche Tänze eben nicht unter die künstlichen. Man hatte keine Tanzmeister nöthig, sie zu lernen. Ein taktmäßiges Hüpfen und Springen, wie man Bauern und Pöbel siehet, war die ganze Lustbarkeit, nur daß etwa bessere Auszierung und Beleuchtung der Säle einen Unterschied machte, auch folgten diese Tänze nur den kriegerischen, den Stechen, Rennen und Schießen, daran allein die Männer Theil nehmen konnten, und die allemal mit sehr grossen Feyerlichkeiten vollzogen wurden, die aber oft ein blutiges Ende nahmen, und manchen das Leben kosteten. Das Stechen war vorzüglich eine Belustigung des Adels und ehrbarer Bürger, es gehörte zu den Uebungen des Körpers, und war eine Vorübung zum Kriege. Es ist bekannt, welche grosse Turniere, bey welchen Könige, Fürsten und der hohe Adel in herrlichster Pracht erschienen, vor Alters in Teutschland, und noch mehr in Frankreich, gehalten worden, welchen Aufwand man dabey machte, was für Vorbereitungen, Ahnen, Proben, Wap-

pen Besichtigungen dazu gehörten, und welche scharfe Untersuchungen vorgenommen wurden, einen Edelmann tüchtig zu finden, mit der Lanze vom Pferde aus dem Sattel gestossen zu werden, um Hals oder Bein zur Lust zu brechen. — Allein, dergleichen grosse Turniere wurden nur sehr selten angestellt, indem der Aufwand zu groß war, den man dazu machen mußte. Weit häufiger waren die Gefellenslechen, die gar oft unter Fürsten, Herren und Edelleuten, auch ehrbaren Bürgern angestellt wurden. Das geschah oft von wenigen, oft nur von zweyen, und ohne sonderbare Zurüstungen und Feyerlichkeiten, doch kamen zuweilen sehr viele benachbarte von Adel und Bürger anderer Städte dabey zusammen. Der dazu gewidmete Platz war in Augsburg der Fronhof, und zuweilen, jedoch seltener, der Viehmarkt. Hier wurden Schranken gemacht, darinnen die Uebungen vorgenommen wurden. Man machte Verordnungen, zu Erhaltung der Ruhe und Abwendung aller gefährlichen Ausläufe und Streitigkeiten. Der Stadtvogt, die Stadtknechte, und eine ausgesuchte Mannschafft aus den Zünften mußten in Harnischen dabey erscheinen, und hatten ihr besonderes Gerüste. Die Eöldner waren zu Pferde dabey, zur Bedeckung und Wache der Bürgermeister. Ferner waren redliche Knechte mit Stangen bestellt, um denen, welche fielen, aufzuhelfen, und die Weingießer, Sackträger, Ballenbinder mußten ebenfalls Dienste thun; die Hauptthore zu den stark besetzt, und die Kleinaern geschlossen. Solche Stechen mit zu machen, und sich dabey hervor zu thun, das war das Zeichen eines galanten Mannes, der zu leben mußte, und ein sicheres Mittel, sich bey Fürsten und Edelleuten beliebt zu machen. Ein vester Körper gehörte dem, welchem nicht nur die Waffen zu tragen keine Last war, sondern der sich auch darinnen behende lenken

lenken und wenden konnte; man mußte gut zu Pferde sitzen, es gut zu regieren wissen, mit seiner Lanze geschickt umgehen können, um damit einen tapfern und sichern Stoß zu führen, im übrigen durfte und konnte der Kopf dabey so leer seyn, als er nur wollte. Stärke des Körpers und Behändigkeit der Faust gaben hier grössere Verdienste, als Verstand und Wiß. — Vom gleichen Schlage waren nun auch die Pferderennen, die Armbrust, Bogen- und Büchsen-schiessen, die alle gute körperliche Fertigkeiten erheischten. Sie alle waren, als sie aufkamen, kriegerische Vorübungen und Belustigungen, welche dem Geiste der unruhigen verwirrten Zeiten völlig angemessen waren. Diese Schießübungen erhalten sich noch bis auf unsere Zeiten, jedoch, bey uns wenigstens, ohne allen Nutzen für das gemeine Beste, der ihnen in alten Zeiten nicht gänzlich abzusprechen war. Diese zuletzt genannten sämtlichen Belustigungen wurden mit grossen Feyerlichkeiten begleitet, das gemeine Volk, so wie der ehrbare Bürger, nahm Theil daran, und selbst der hohe Adel, Grafen, Fürsten und Könige fanden daran Vergnügen. — Damals waren andere, zumal theatralische Schauspiele, Opern, Ballette, Concerte, noch ganz unbekannte Dinge, und eben so wenig kannte man die Reize anderer schönen Künste und Wissenschaften. Ungeachtet bereits grosse Reichthümer da und dort zu finden waren, so wußte man sie doch nicht besser, als auf stark besetzte Tische, grosse Weingefässe, Pferde und Hunde zu verwenden, und das alles mehr nach Bedürfnissen, als nach Geschmack. Die Frauen hatten allein bey Tänzen ihr Vergnügen, oder indem sie die Übungen, daran sich die Männer ergöheten, mit ansahen, sonst war für sie wenig Freude, wenn sie solche nicht in Besorgung ihrer Wirtschaft fanden. Ungeachtet

tet der Beschäftigkeit, die in der Stadt herrschte, gab es doch eine ziemliche Anzahl Männer, welche sich weder mit obrigkeitlichen Geschäften, noch mit der Handlung abgaben, noch weniger sich um Wissenschaften, wo noch alles in größter Finsterniß verborgen lag, bekümmerten. Sie lebten von ihren Gütern, Renten und Gülten, und die Zeit, die sie von deren Besorgung übrig hatten, und die weit, weit mehr war, als sie dazu gebrauchten, vertrieben sie sich mit Jagen, Hekzen, Beizen, mit Besuchung der Trinkgesellschaften, welche man vom Morgen bis in die Nacht haben konnte, und Theilnehmung an vorgedachten Belustigungen und ritterlichen Uebungen — Die Vorurtheile machten, daß man diese Lebensart für edler und ruhmvürdiger hielte, als jede andere, durch welche den Familien und dem gemeinen Wesen weit größere Vortheile entsprossen. Es war in Friedenszeiten, die Lebensart der meisten Edelleute und sehr vieler ehrbarer Bürger. Sie war es auch der meisten aus dem Walterischen Geschlechte, ehe sie noch gelernt hatten, sich mit Wissenschaften zu beschäftigen, und damit dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Dabey aber waren sie rechtschaffene Männer, welche sowohl Religion als Vaterland aufrichtig liebten, wovon manche Beweise angeführt werden könnten. //

Marr Walter, der 6te Sohn seiner fruchtbaren Eltern — denn sie hatten mit einander 22 Kinder gezeugt — zeichnete sich durch Stärke und Behändigkeit seines Körpers aus. Bey öffentlichen Kämpfen und Stechen machte er ziemlichen Aufwand. Er hielt sich, sagt unser Verfasser, gute, starke und wohl abgerichtete Pferde, die ihren Reuter mit seinen Waffen tragen konnten, und auf die er sich verlassen durfte. Seine Rüstungen

sungen waren gut und zierlich, und so, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich war, mit Sinnbildern ausgeziert, die eben nicht allemahl allzusein waren. Manchmal fielen sie wohl in das Schmutzige. Sie waren auf die Decken oder Hemden gemahlt, welche die Reuter über ihren und der Pferde Rüstungen trugen, und diese Decken waren nicht selten von Seide. Vornämlich aber mußten Narren bey diesen Belustigungen zur Pracht dienen, und hiezu ließen sich junge Leute von dem besten Herkommen gebrauchen. Man gab ihnen Kleider von verschiedenen abstechenden Farben, die enge um den Leib gemacht waren, und Kappen mit Schellen. Diese Narren liefen, hüpfeten und sprangen, mit lächerlichen Bewegungen und Geberden, um die Reuter herum, wunterten sie auf, trieben die Pferde an, und leisteten, wenn ihrem Herrn ein Unglück begegnete, ihren Beystand. Marr Walter führte bey solchen Gelegenheiten unerhörte Pracht. In einem Turnier (1480) hatte er 15 in einer Farbe gleich gekleidete Narren. Einer davon war sein Wappenmeister, und, so wie der seines Segners, zu Pferde, und beyde hatten Sackpfeifen bey sich, die sie während des Kampfes hören ließen. Aus den übrigen 12en waren 2, die trugen kleine Narren, auch Kinder der angesehensten Eltern, reitend auf ihren Nacken, und machten mit ihnen gleiche possirliche Sprünge. Dergleichen Aufzug und Aufwand brachte zu der Zeit Ruhm und Ehre, und würde jetzt mit ganz andern Augen betrachtet werden.

Noch erzählt Hr. v. St. von diesem Athleten, er habe bey einem Rennen (1489) einen Spieß von außerordentlicher Größe geführt, so groß, daß ihn sein

Wappenmeister auf seinem Kofse nicht auf die Bahn habe bringen können, sondern ihrer zween ihn auf die Schultern tragen müssen, so wie man einen Wiesbaum trägt. Diesen Spieß habe er nicht allein gerade vor sich getragen, sondern noch einen Jungen von 14 Jahren, den er als Narren bey sich gehabt, darauf gesetzt, und sey so über den Fronhof hin und her geritten ꝛc. ꝛc.

In Barth. Welfers Leben wird die grosse Unternehmung desselben, mit Kaiser Karls 5 Erlaubniß einen Strich Landes zu erobern, dessen auch Robertson und Raynal erwähnen, umständlich erzählt. Doch, wir müssen uns los reissen, so ungern es auch geschieht.